



Mitteilungen

Bulletin 2/2004

Je veux la liberté dans le milieu des fers

(Pierre Corneille: *La Place Royale*)

Inhalt

Grußwort des Vorsitzenden	S. 2
Rudolf von Thadden: Grußwort zur Eröffnung des FRV-Kongresses in Freiburg	S. 4
Berichte aus den Sektionen des FRV-Kongresses	S. 7
Protokoll der FRV-Mitgliederversammlung	S. 34
Tätigkeitsbericht des Vorstandes seit dem FRV-Kongress	S. 39
Torsten Fischer (DFG): Neues aus der geisteswissenschaftlichen Forschungsförderung	S. 40
Neue deutsch-französische Graduiertenkollegs	S. 43
Nachruf Michael Wendt	S. 45
A la recherche des membres perdus	S. 46
Beitrittserklärung	S. 47
Formular zur Einzugsermächtigung	S. 48

Grußwort des Vorsitzenden¹

Werte Ehrengäste, chers Francs de France, meine Damen und Herren, liebe Mitglieder des Frankoromanistenverbandes,

Gegenstand der Geisteswissenschaften ist das anspruchsvollste Langzeitgedächtnis der Menschheit. Sie bewahren, ordnen und vernetzen es. Sie interpretieren es für die jeweilige Gegenwart neu. Ihre deutende Auswahl aus der Fülle des überlieferten Materials, ihre kritische Abstandnahme von und ihre kritische Anbindung an Traditionen vermitteln zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wirken orientierend mit bei der Identitätsbildung von Gruppen, Ethnien und Kontinenten.

Die Geisteswissenschaften halten unabgeholte Fragen im Bewusstsein, sie analysieren die Gegenwart als historisch gewordene und somit veränderbare, sie formulieren den Überschuss des Möglichen im Wirklichen, öffnen den Ist-Zustand zu einer erstrebenswerten Zukunft hin. Sie weiten den Blick über die eigene Gruppe hinaus, erschließen die Dialektik zwischen dem Eigenen und dem Fremden, brechen – wie dies z. B. die Afrikanistik, die Lateinamerikanistik und die Kanadistik tun – die eurozentrische Perspektive auf, streben globale Wertmaßstäbe an, wirken verstehend und erklärend, aufklärerisch und emanzipatorisch auf die kulturelle Formung der Welt ein. Zusammengefasst: Die Geisteswissenschaften vollziehen Moderne.

Dieses Faktum zeichnet sie seit ihrer Entstehung im Umkreis der europäischen Aufklärung aus. Nicht von ungefähr tragen sie im französischen Wissenschaftssystem die Bezeichnung *sciences humaines et politiques*. Die wohlfeile Rede von unserer Gesellschaft als einer Informationsgesellschaft wird dann problematisch, wenn man glauben will, Informationszuwachs und -geschwindigkeit sollten, da sie ökonomisch profitabel sind, einem szientistischen und postmodernen *anything goes* überlassen werden.

Gerade die Datenüberfülle impliziert, dass das Gros der Informationen für die Mehrheit der Empfänger teilweise oder gar nicht deutbar ist. Es besteht die Gefahr, dass alle Informationen gleich gültig (im Doppelsinn von gleichwertig und bedeutungslos) werden. Die kaum noch kontrollierbare Mischung von Virtuellem und Realem trübt den deutenden Blick auf die Wirklichkeit ein. Hinter jeder Information und hinter jedem Bild aber steht ein Informant, der Absichten verfolgt. Undurchschaute oder weitgehend undurchschaubare Informationen und Bilder bergen das Risiko der Manipulation in sich, haben die Tendenz, Herrschaftswissen zu konstituieren, das die Unwissenden leichter beherrschbar macht. Deshalb muss eine Interpretationsgesellschaft Grundlage der Informations- und der Mediengesellschaft sein. In ihr haben Sprachwissenschaft und Fachdidaktik, Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaft eine wichtige Kontrollfunktion wahrzunehmen. Sie dürfen nicht zulassen, dass das Salz der

¹ Auszug aus der Rede des FRV-Vorsitzenden Henning Krauß zur Eröffnung des Frankoromanistentages in Freiburg i.Br. im September 2004.

Interpretation dumm und die Demokratie als Form des Zusammenlebens von Gleichen langsam und schleichend ausgehöhlt wird und in einer Gesellschaft willkürlich informierender Informanten und nur teilinformierter, weitgehend machtloser Informationsempfänger endet.

Mit großer Genugtuung hat der Frankoromanistenverband festgestellt, dass auch die älteste französische literaturwissenschaftliche Gesellschaft, die *Société d'Histoire Littéraire de la France*, sich dem gleichen, gerade formulierten Problem widmet.

Chers Francs de France ! L'Association des Franco-Romanistes allemands est particulièrement sensible à l'honneur de pouvoir vous accueillir dans son cercle. Nous vous savons gré de votre volonté de coopération et de votre choix du sujet *Littérature et Démocratie* qui a inspiré le nôtre *Sprache / Literatur / Demokratie*. Permettez-moi de citer une phrase de mon maître Erich Köhler, romaniste à Fribourg-en-Brisgau : "Die französische Literatur ist in jeder historischen Phase die mündigste aller Literaturen. Sie hat ihren Modellcharakter immer wieder unter Beweis gestellt in dem mehrfachen Sinne der Priorität, der Schaffung und Ausstrahlung einer Vielfalt von literarischen Formen und Stilen, des Bewusstseins von der Verantwortung des Schriftstellers vor der Gesellschaft, und schließlich der Literatur selbst als dem Medium, durch welches der Geist seinen Anspruch in die Öffentlichkeit trägt." Je traduis librement : "La littérature française a eu toujours un caractère modèle pour les autres littératures dans le sens de la priorité, de la création et du rayonnement d'une multitude de formes et de styles littéraires, dans le sens de la conscience de la responsabilité de l'écrivain face à la société et dans le sens de la littérature comme médium par lequel l'esprit formule ses exigences au public."

Gestatten Sie mir, diese These an einem für unsere Thematik aufschlussreichen Beispiel zu erläutern. Die *Querelle des Anciens et des Modernes* setzte nicht nur die normative Poetik, sondern auch die von ihr her argumentierende Kritik außer Kraft. Das Geschmacksurteil des Publikums, die *opinion*, wurde zum Richter im ästhetischen Bereich – und in diesen integrierte sie bald auch philosophisch-moralische und politisch-gesellschaftliche Fragen. Die *opinion* weitete sich zur *opinion publique* [..].

Ziel dieses Frankoromanisten-Kongresses ist es, die *opinion publique* für unser Fach, seine Bedeutung, seine gesellschaftliche Notwendigkeit und Unverzichtbarkeit zu gewinnen. Wir wollen dies durch Leistung erreichen, durch die Arbeit unserer Sektionen. [...]

Ihr Henning Krauß (im Namen des FRV-Vorstands)

Rudolf von Thadden: Grußwort zur Eröffnung des FRV-Kongresses in Freiburg

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrter Herr Prorektor, sehr geehrter Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren, chers amis de la francophonie et de la langue française, als Berater der Bundesregierung für die deutsch-französische zwischengesellschaftliche Zusammenarbeit habe ich die Ehre, Sie heute zur Eröffnung Ihres Kongresses zu begrüßen und Ihnen zugleich die Grüße des Bevollmächtigten der Bundesrepublik Deutschland für kulturelle Angelegenheiten, des saarländischen Ministerpräsidenten Müller, zu übermitteln. Darüber hinaus habe ich aber auch die Freude, zu Ihnen als Kollege einer ebenfalls auf gelegentliche Sonnenstrahlen angewiesenen Schwesterdisziplin zu sprechen: als Historiker des Schwundfaches französische Geschichte – außerhalb Freiburgs, bien entendu!

Es wird Ihnen nicht anders als mir ergehen. Man staunt über die Vielzahl der Freundschaftsbekundungen zwischen Deutschen und Franzosen und braucht doch nur bis drei zählen zu können, wenn man diese ohne Dolmetscher oder ohne Englisch artikuliert hören möchte. Man findet jeden Tag wortreiche Zeitungsartikel über den Gleichklang der deutschen und französischen Regierungspolitik und verzweifelt, wenn man sich die Diskrepanzen im Umgang mit Lebenswirklichkeiten in den beiden Ländern vergegenwärtigt. Man feiert die Qualität des „couple franco-allemand“ und findet doch kaum die Worte, die diesen Schatz der Nachkriegszeit den jungen Generationen in Deutschland und Frankreich nahe bringen könnten.

Ich möchte mich hier nicht auf die schön klingenden Beschreibungen des deutsch-französischen Diskurses zurückziehen, die nach dem Muster "une réalité, plusieurs discours" den Ernst der Divergenzen zwischen Wort und Wirklichkeit überspielen. Mit solchen Formeln konnte man vielleicht in den Zeiten von Ernst Robert Curtius auskommen, als Deutsche und Franzosen in zwei distinkten Staaten lebten. Aber in unserer Welt miteinander verflochtener Wirtschaften und zusammenwachsender Zivilgesellschaften hat es unmittelbare Folgen, wenn wir uns nicht adäquat wahrnehmen und zu einem gemeinsamen Verständnis der Wirklichkeit gelangen.

Dazu bedarf es freilich einer Mitwirkung von Intellektuellen, die ihre Interpretationsfähigkeiten auch in den Dienst politischer Verständigungen und Verhandlungen stellen. Wie viele Umwege hätten wir uns bei der Suche nach europäischen Einigungsformeln sparen können, wenn rechtzeitig deutlich gemacht worden wäre, dass der Begriff "fédéralisme" im Französischen historisch anders besetzt ist als im Deutschen, weil er als Kampfbegriff der Girondisten gegen die Jakobiner benutzt worden ist? Und wie viel glücklicher wäre die Diskussion im europäischen Verfassungskonvent verlaufen, wenn mehr Politiker bei uns besser über die kulturelle Bedeutung der französischen "laïcité" unterrichtet gewesen wären?

Besonders die Sprache der kirchen- und religionsgeschichtlichen Gedankenwelten trennt vielfach die Kulturen und erfordert ein Höchstmaß an interpretatorischer Kraft. Wie soll man einem Franzosen verständlich machen, dass eine Laienbewegung wie der Deutsche Evangelische Kirchentag alles andere als ein "mouvement laïque" ist, wenn man nicht weiß, dass ein Laie in der Tradition der Reformation Martin Luthers nur ein Nichttheologe, also ein Nichtfachmann ist, während er in der katholischen Tradition das Gegenstück zu einem Priester ist und folglich antiklerikale Komponenten hat? Der Laizismus setzt einen antiklerikalen Laienbegriff voraus, der seinerseits an die Existenz eines potenten Klerus gebunden ist. Und den gibt es höchstens noch als Abziehbild in der protestantischen Welt.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund muss man sich die Diskussionen über das sogenannte "geistige und religiöse Erbe" im Brüsseler Verfassungskonvent vorstellen. Säkularisierte Franzosen, die nicht verstehen, warum die Deutschen so vehement gegen die "laïcité" sind, wo sie doch starke Laienbewegungen haben; theologisierende Deutsche, die nicht einsehen, warum die Franzosen von keinem "patrimoine religieux", sondern nur von einem "patrimoine spirituel" sprechen wollen, obwohl sie doch "la fille aînée de l'Eglise" sind. Und rein ökonomisch denkende Europapolitiker, die vor allem Englisch miteinander reden und darauf pfeifen, ob man nun lieber Deutsch von einer gottgewollten Weltlichkeit des Staates oder Französisch von einer gottverlassenen "laïcité" desselben spricht.

Noch dramatischer wird die Konfusion im sogenannten Kopftuchstreit. Deutsche freuen sich, wenn die französische Regierung den Musliminnen das Tragen eines Kopftuchs in der Schule verbietet; aber sie denken meistens nicht daran, dass auch christliche und jüdische Glaubenssymbole in Frankreich nicht öffentlich zur Schau gestellt werden dürfen. Und Franzosen stellen mit Genugtuung fest, dass auch in Deutschland Kopftücher missliebiger sind; zugleich aber ist ihnen meistens nicht bewusst, dass Kreuzfixe und andere religiöse Symbole im Land der "chers amis allemands" in keiner Weise verboten sind. Das Gleichheitsgesetz gilt in beiden Ländern, nur eben nicht in gleicher Weise.

Die Folgen solcher Divergenzen für die Integration der Muslime in unsere Gesellschaften sind gewaltig. Während in Frankreich auf den Ausschluss jeglichen Religionsunterrichts aus öffentlichen Schulen gesetzt wird, sind die Deutschen bestrebt, jedem Gläubigen seine eigene Religionslehre zu vermitteln, auch wenn man dafür kaum ausgebildete Lehrer hat. Im ersten Fall zahlen die Gläubigen die Zeche, im zweiten Fall die Religionslosen, die kaum noch eine Stimme in der deutschen Öffentlichkeit haben.

Entsprechend ist der Dialog mit den Muslimen in Deutschland völlig anders als in Frankreich. Hier bei uns sucht man das Gespräch zwischen den monotheistischen Religionen, führt also einen interreligiösen Dialog. Auf der anderen Seite von Rhein und Saar gibt es nur einen interkulturellen Dialog, bei dem das Thema der Menschenrechte wichtiger ist als das der heiligen Schriften. Ich bin unter diesen Umständen gespannt auf die Diskussion zwischen Deutschen und Franzosen über die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union. Vor allem sehe ich neugierig dem chassé-croisé entgegen: konfessionalistische Bayern mit laizisti-

schen Türken, und laizistische Franzosen mit fundamentalistischen Nordafrikanern. Vive la coopération franco-allemande.

Ich könnte hier aufhören und zum Stil der Sonntagsreden eines Beraters der Bundesregierung für die deutsch-französische Zusammenarbeit zurückkehren. Aber dafür ist mir die Partnerschaft zwischen Deutschland und Frankreich zu wichtig. Die französische Ironie sollte "le sérieux allemand" nicht ganz verdrängen, zumal es neuerdings eine gefährliche Tendenz im deutsch-französischen Zusammenspiel gibt: die Staaten gouvernementalisieren die Kooperation und machen die Zivilgesellschaften zu Spielwiesen. Je mehr die Ängste der Menschen vor undurchschaubaren neuen Wirklichkeiten wie der Globalisierung der Wirtschaftszusammenhänge und der Veränderung gewohnter Lebensverhältnisse im größer werdenden Europa zunehmen, desto mehr wächst den Staaten Verantwortung zu, auch wenn von notwendiger Privatisierung die Rede ist. Jeder von Identitätsängsten bedrohte Bürger klammert sich zunächst an seinen Staat. Er tut dies umso mehr, als es kaum eine europäische Öffentlichkeit gibt, die grenzüberschreitend Bewusstsein schärft. Dies war eine Hauptsorge der vor einem Jahr verstorbenen Kanzlerberaterin Brigitte Sauzay, derer ich an dieser Stelle dankbar gedenken möchte.

Aber nicht nur mit einem Ausdruck von Sorge möchte ich meine Grußworte beschließen. Es gibt auch positive Ansätze im Geschäft der deutsch-französischen Zusammenarbeit, die eine Erwähnung verdienen. So haben sich die deutsche und die französische Regierung vor zwei Jahren entschlossen, ein deutsch-französisches Geschichtsbuch für die Oberklassen auf den Weg zu bringen, das für die entsprechenden Lehrpläne verbindlich sein soll. Napoleon also nicht nur als Bändiger der Französischen Revolution und glorreicher Feldherr der "grande armée", sondern auch als Zerstörer des alten "Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation", des Saint Empire, und als unerbittlicher Sieger über Preußen und Österreich – für deutsche und französische Schüler als gemeinsames Unterrichtspensum; das kann zu einem Bild von gemeinsamer Geschichte führen. Une réalité, deux approches!

Ich schließe also mit einer Zuversicht, die trotz aller Sorgen auf die Zukunft setzt. Sie speist sich aus dem Vertrauen in die Kräfte der Bildung, die Staat und Gesellschaft zusammenhalten und ohne die es keinen Aufbau Europas gibt. Dann lohnt es sich auch, bei knapper werdenden Mitteln für den Erwerb deutscher und französischer Sprachkenntnisse zu werben und für den Dreiklang "Demokratie - Literatur - Sprache" einzutreten. Ich wünsche Ihnen allen einen inhaltsreichen und ermutigenden Kongress.

Rudolf von Thadden

Berichte aus den Sektionen des FRV-Kongresses

Sektion I: „Literarische Gegenbilder der Demokratie“

Leitung: Danielle Risterucci-Roudnicky (Orléans)/ Prof. Dr. Brigitte Sändig (Potsdam)

Nach dem Aufruf zur Mitarbeit in der Sektion hatten sich fünfzehn Teilnehmer gemeldet, von denen zwei in den letzten Tagen vor Beginn des Kongresses absagten. Die verfügbare Zeit war durch dreizehn aktive Teilnehmer mit einer Rede- und Diskussionszeit von jeweils 45 Minuten gut, aber auch wiederum nicht zu gedrängt ausgefüllt.

Von der französischen und in einigen Fällen auch von der deutschen Sektionsleiterin waren einige Teilnehmer gezielt, auf ihre spezielle Eignung für einen Beitrag zum Thema hin, angesprochen worden; diese persönlich angesprochenen Kollegen waren sämtlich zur Teilnahme bereit und leisteten erwartungsgemäß einen besonders substantiellen Beitrag.

Es waren auf diese Weise folgende französische Kollegen zur Sektionsarbeit hinzugestoßen: Emmanuel Bouju (Rennes), Anne-Rachel Hermetet (Lille), Robert Kahn (Rouen), Jean-Pierre Morel (Paris III).

Vom Beginn der Sektionsarbeit an, an der sich, mit Schwankungen, 10-15 Anwesende beteiligten, zeichneten sich die Sitzungen durch lebhaftere Diskussionen aus. Besonders erfreulich war die gegenseitige Bezugnahme der Referenten aufeinander, die dadurch zustande kam, dass neben den Sektionsleiterinnen ständig ein „fester Stamm“ von Teilnehmern anwesend war; den Kern dieser ständig Anwesenden bildeten die französischen Kollegen, die zum einen durch das Thema, zum zweiten durch den hohen Anteil an Vorträgen und/oder Diskussionen in französischer Sprache motiviert waren.

Besonders von diesen Kollegen wurde der kollegiale, ja sogar freundschaftliche Ton in der Sektion hervorgehoben. Tatsächlich konnten sich neben den „gestandenen“ auch die jüngeren Kollegen ohne allzu großen Leistungsdruck, jedoch in einer anregenden und förderlichen Atmosphäre äußern. Diese Eigenschaft der Sektion wurde in den Abschlussworten von Seiten der Teilnehmer eigens angesprochen. – So viel zum Organisatorischen und Atmosphärischen.

Inhaltlich hatten sich durch die Meldungen von Beitragsthemen durch die Teilnehmer einige thematische Schwerpunkte herauskristallisiert, die z.T. vorauszusehen, z.T. aber auch überraschend waren; als solche Schwerpunkte wären zu nennen: die Rolle von Kirche und Religion, bzw. katholischer Schriftsteller, Proust – Anti-Demokrat oder Demokrat?, Profaschistische Literatur. Weitere, auch für aktuelle Debatten wichtige Themen wurden berührt in Beiträgen zur Verschränkung von Surrealismus und Politik, zur „Gläubigkeit“ von Intellektuellen und Künstlern, zur Funktion von Idylle oder Krankheit, zu literarischen Gestaltungsmöglichkeiten gegenwärtiger sozialer Probleme. Die Mehrzahl der Beiträge bezog ihren Stoff aus der Literatur des 20. Jahrhunderts oder der Wendezeit vom 19. zum 20. Jahrhundert; der ausdrückliche Bezug auf stoffliche Vorlagen aus dem 19. Jahrhundert war selten.

Sehr interessant erscheint es angesichts der Beiträge, dass die im Sektionsaufruf so klar formulierbare Trennung zwischen apologetischen oder warnenden „Gegenbildern der Demokratie“ in den betrachteten Beispielen aus der literarischen Praxis oft nicht so trennscharf gegeneinandergestellt werden konnten. Vielmehr ergab sich hier innerhalb ein und derselben literarischen Persönlichkeit oder innerhalb ein und derselben literarischen Bewegung zuweilen ein – etwas vergrößernd gesagt – pro-demokratischer und ein anti-demokratischer Anteil. Gerade diese Uneindeutigkeiten stellten aber ein hohes Reflexions- und Diskussionspotential für die Sektionsarbeit dar.

Der Anteil der französischen Kollegen an der Sektionsarbeit war bedeutend und sehr fruchtbar. Danielle Risterucci-Roudnicky hatte sich gezielt an Kollegen gewandt, die für die Thematik wichtige Aussagen machen konnten. Besonders Jean Pierre Morel, der die Sektionsarbeit vom ersten bis zum letzten Vortrag verfolgte, hat durch seine umfassenden Kenntnisse und sein Assoziationsvermögen der Diskussion wichtige Impulse verliehen. Die Zusammenarbeit mit ihm wie mit einigen weiteren französischen Kollegen wird sicherlich mit diesem Treffen nicht beendet sein.

Sektion II: „Epochale Psycheme in der französischen Literatur“

Leitung: Dr. Kathrin van der Meer (Halle) / Prof. Dr. Heinz Thoma (Halle)

Ziel der Sektion war es, die Tragfähigkeit des theoretischen Konzepts Epochaler Psycheme als in eine Begrifflichkeit psychischer Qualität transformierte gesellschaftliche Grundproblematik und Ausdruck des Dissoziierungsprozesses von Subjekt und Welt zu überprüfen.

Diese über die Subjektseite vermittelte soziale Verhaltenseigenschaft wurde, der Chronologie folgend, in der Sektion am Beispiel einzelner Psycheme vom 16. bis zum 20. Jahrhundert vorgestellt. Die anfängliche Unsicherheit über die Reichweite des Konzepts ließ sich an den angebotenen Themen ablesen, die das gestellte Thema in einzelnen Fällen eher umkreisten.

Da der Begriff des Psychems einer Psyche und damit eines Subjekts und einer Moderne bedarf, übernahm es Hans Sanders (Hannover) zu zeigen, inwieweit das Ich über die Antike vermittelt wird und inwiefern die Tradition bei Montaigne in die Ausprägung eines fortunatischen Subjekts überführt wird. Besonders relevant erwiesen sich Hans Sanders' über die nicht vorhandenen Systemstellen des Ich vermittelten Ausführungen zur Autobiographie, die auch im Kontext der Frage nach der Sprechinstanz von Psychemen zu sehen ist.

Kirsten Dickhaut (Gießen) untersuchte in ihrem Beitrag zum ausgehenden 17. Jahrhundert Formen und Funktionen der Liebespassion in Kunsttheorie und Literatur mit Blick auf Jean de La Fontaines *Les Amours de Psyché et de Cupidon*, am Beispiel beider Diskurse ging sie der Frage nach der metaphorisch und kulturhistorisch vermittelten Beschreib- und Darstellbarkeit von Psychematiken nach und zeigte, dass allein die Affektdarstellung die Umsetzung eines literarischen Stoffes in bildende Kunst ermöglicht.

Die Beiträge zum 18. Jahrhundert mussten angesichts der Forderung nach Natürlichkeit und der damit verbundenen Eigenschaft der *sensibilité* die Frage aufwerfen, ob man diese Ver-

haltenseigenschaften als psychischen Ausdruck werten kann bzw. inwieweit hier eher die Norm die Psyche nachbildet. Gabriele Vickermann-Ribémont (Orléans) deutete Marivaux' *sensibilité* im Kontext der juristischen Ehekonzeption des Ancien Régime und in ihrer Abweichung, der Verführung, als Verhaltensdeutung und Rechtfertigungsstrategie. Als gesellschaftliches Anschubpotential fungieren die juristischen Sachverhalte, als Richter das Publikum.

Kathrin Ackermann (Salzburg) beschrieb einen weiteren Aspekt des widersprüchlichen *sensibilité*-Konzepts: vor der Folie der Simulation der *sensibilité* durch die Autorfigur zeichnete sie die Trivialisierung der *sensibilité* nach, die, an den Literaturmarkt gebunden, im Kitsch endet.

Für das 19. Jahrhundert zeigte Corinna Platz (Berlin) am Beispiels von Mme de Staëls *Corinne ou l'Italie* (1807) die Fortschreibung des an Schmerz, Politik und Gesellschaft gebundenen *amour passion*, die intensivste aller Leidenschaften, auch im Blick auf das Scheitern bürgerlicher Lebenspraxis. Der Frage nach der Liebe als Medium der Weltwahrnehmung schloss sich die Überlegung an, ob nicht vielmehr die Melancholie das eigentliche Psychem sei und ob es gerechtfertigt ist, von weiblichen Psychemen zu sprechen.

Am Beispiel des Übergangstextes *Oberman* von Sénancour zeigte Jörn Steigerwald (Böschung) den *ennui* im Text selbst ohne begriffliche Ausprägung, nicht als Leiden an etwas, sondern im Blick auf die Problematisierung von Lebensführung als autobiographische Selbstsorge des Protagonisten im Sinne einer "Seelenausfaltungstechnologie".

Constanze Baethge (Osnabrück) entwarf ausgehend von Selbstdekonstruktionen des alterierenden Subjekts, in denen der Name der Veränderlichkeit von Raum und Zeit entzogen wird, die atopische Welt des Joris-Karl Huysmans. Vermittelt über die Addition der Orte, die den Körper immobil macht, und den Übergang des Heterotopos in den Polytopos, werden die Orte deplaziert, das daraus resultierende Psychem kann als Behausungsverzicht bezeichnet werden.

Annette Clamor (Osnabrück) zeichnete den ästhetischen Elitarismus des Bürgertums als sozio-kulturelles Phänomen nach. Ausgehend von Reproduktionstechniken, Vermassung und Konsumkunst wurde das Problemfeld des Machtkampfs im Feld diskutiert, fokussiert in der Situation, als Bürger gegen die Bürger zu schreiben.

Franziska Sick (Kassel) deutete am Beispiel von Schock, Trauma und Verletzung, die nur durch ihre Metaphorisierung zum Psychem werden, in einer Durchsetzung unterschiedlicher Diskursfelder den Körper als Metaphernlieferant. Bezugnehmend auf die Psychopathologie des Alltagslebens analysierte sie das Trauma als zentrale Chiffre einer Subjekttheorie.

Am Beispiel der *mémoire* und im Blick auf Taine und Proust wertete Walburga Hülk-Althoff (Siegen) das menschliche Erinnerungsvermögen als sowohl subjektives als auch kollektives Psychem. Ausgehend von den kunsttheoretischen Fragestellungen um 1900, dem ursächlichen Zusammenhang von Körper und Geist und den Attributen des *mouvement* und der Energie (Spiel und Tanz als physiologische Aktivität) entwarf sie den Zusammenhang von zerebraler Energie und der Suche nach Narration von semantischen Bewegungen.

Die Revolte des Subjekts gegen seine Vergesellschaftung ist Gegenstand einer Vielzahl von Texten bis zu den 1950er Jahren. Die Aufspaltung des Subjekts in Rollen zeigte Daniel Bengsch (Kassel) am Beispiel von Maurice Blanchots *La solitude essentielle*. Das Thema der *solitude*, die Einsamkeit als Kategorie der (Erzähl-)Ästhetik, gestaltet Blanchot in einem durch die Aufspaltung in "je" und "il" angezeigten selbstreferentiellen Dissoziierungsprozess, "je" und "il" werden nur durch Erzählen voneinander denkbar. Die Einsamkeit ist damit Ergebnis einer Epochenerfahrung.

Eine Radikalisierung dieser Haltung entwarf Klaus Semsch (Düsseldorf) am Beispiel des 'furor'-Motivs im frankophonen tunesischen Gegenwartsroman. Die affektierte Gestimmtheit, Trauer, Hass und Terror eines kollektiven ‚Außer-Sich-Seins‘ sowie die Liebe als kritischer Ort, als spielerischer Simulationsraum von Leidensbrüdern, zeigen sowohl die Funktionsunfähigkeit der Multikulturalität als auch das Scheitern des Synthesiskonzepts Liebe. Das Umschlagen der Liebeserwartung in Gewalterfahrung ist im Zusammenhang mit der Deutung des *furors* als Reaktion der Entfremdungserfahrung zu sehen.

Formal innovierend zeigt Nathalie Sarraute in den *Tropismen*, wie ein anderer in uns spricht. Ausgehend von der Subjekttheorie Sartres verfolgte Patricia Oster-Stierle (Saarbrücken) die Entwicklung von der Nanowelt der *Tropismen* über die Verdopplung der Ich-Instanzen im späteren autobiographischen Text *Enfance* hin zur im Stimmengewirr angezeigten Atomisierung der Ich-Instanzen, die in letzter Instanz durch die Wörter abgelöst werden.

Das Psychem der *héritité* als heikle Notwendigkeit der Annahme eines Erbes bei gleichzeitiger Ablehnung der biologischen Genealogie wiesen Kathrin van der Meer und Anke Wortmann (beide Halle) im Werk von Marie Redonnet nach.

Die Beiträge sollen in einer Publikation zugänglich gemacht werden.

Unser Dank gilt den Referenten und Teilnehmern der Sektion, die in ihren Beiträgen zeigten, in welchem Spannungsfeld Psycheme, Verhaltenswissen, Menschenwissen, Moralistik und wissenschaftliches Wissen zueinander stehen.

Sektion III: „Literarisierte Geschichtserfassung in französischsprachigen Texten des 20. Jahrhunderts“

Leitung: Prof. Dr. Elisabeth Arend, Dagmar Reichardt, Elke Richter (alle Bremen)

Resümee fehlt

Sektion IV: „Sprache und Politik in der französischen Aufklärung“

Leitung: Dr. Cordula Neis (Potsdam)/ Dr. Sybille Große (Potsdam)

Die 11 deutschen und internationalen Referenten und Referentinnen dieser Sektion näherten sich auf vielfältige Weise dem gewählten Schwerpunkt, Sprache und Politik in der französischen Aufklärung. Einen methodenkritischen Ansatz wählte zum Auftakt der Sektion Gerda Haßler (Potsdam) mit ihrem Vortrag zu *Sémiotique et révolution. Critique d'une explication sémiotique de la continuité des Lumières*. Sie zeigte die Grenzen von Sophia Rosenfelds

populärer Interpretation auf, die die Geschichte der französischen Revolution als eine Geschichte des semiotischen Zugriffs auf die Realität deutet. Gerda Haßler bewertete einen solchen Ansatz als eine unzulässige Verallgemeinerung und plädierte für eine Geschichte der Semiotik der Revolution, die sich von einer semiotischen Historiographie der Revolution deutlich unterscheidet.

Daniel Droixhe (Brüssel) stellt in seinem Beitrag *Condorcet: Adieu à la démocratie linguistique?* einen bisher unveröffentlichten *Essai sur l'origine des langues* von Condorcet vor. Im Zentrum seiner Ausführungen stand die Frage nach Demokratie und Gleichheit in Sprache und Bildung. Wie Droixhe zeigen konnte, schien Condorcet bei seiner besessenen Suche nach sprachlicher Gleichheit neben Condillac und Helvétius gar auf Rousseaus *Essai sur l'origine des langues* geantwortet zu haben.

Claude-Adrien Helvétius wurde von Sabine Schwarze (Halle) in ihrem Beitrag *Die Kunst, Wörter zu missbrauchen, als Instrument der Macht* auf seine sprachtheoretischen Aussagen und seine Ausführungen zum Wortmissbrauch untersucht, welcher zweifellos eines der zentralen Themen der Sprachreflexion der französischen Aufklärung darstellt. Sabine Schwarze analysierte dazu das Gesamtwerk Helvétius und interpretierte dessen spezifische Rezeptionsmodalitäten.

Gleichfalls mit dem Missbrauch, allerdings dem Missbrauch der Sprachen, beschäftigte sich Valérie Raby (Reims) in ihren Ausführungen *Contre les „abus des langues“: la syntaxe „améliorée“ de Destutt de Tracy*. Dieser Missbrauch der Sprachen hat zwei „Ursprünge“: zum einen in den Veränderungen, die ihr Gebrauch unweigerlich mit sich bringt und zum anderen in der Ungenauigkeit/Unbeständigkeit des Wertes der Zeichen, die an unsere intellektuellen Fähigkeiten gekoppelt ist. Wenngleich Destutt de Tracy die Idee einer perfekten und universalen Sprache zurückweist, zeigt Raby mit ihrem Beitrag, dass er in einzelnen Punkten wie in seinen Vorschlägen zur Subordination und zu den Konjunktionen dennoch die Suche nach einer solchen weiterverfolgte.

Jacques-Philippe Saint-Gérand (Paris) demonstrierte in seinem Beitrag *Jean-Pierre Thiébauld de Laveaux et l'édition révolutionnaire du Dictionnaire de l'académie française: Progrès et réticences* die Relevanz Laveaux's für die gesamte lexikographische Arbeit des 19. Jahrhunderts in Frankreich.

Sybille Große (Potsdam) stellte in *La révolution et l'évolution des manuels épistolaires: un secrétaire révolutionnaire?* einen der wenigen Briefsteller des Französischen vor, die in der Zeit der Französischen Revolution verbreitet wurden. Zahlreichen Veränderungen und Neuerungen in diesem Briefsteller zum Trotz, weicht er in seinem Grundaufbau kaum von den bisherigen epistolären Handbüchern ab.

Edeltraud Werner (Halle) analysierte in ihrem Vortrag *Die französische Sprache in den reformpädagogischen Bemühungen des 18. Jahrhunderts* ausgehend von Abbé Gabriel François Coyer verschiedene Schriften zur Schul- und Unterrichtsreform in Frankreich. Sie zeichnete im einzelnen nach wie der französischen Sprache im Laufe des 18. Jahrhunderts als Unterrichtsgegenstand in den Reformüberlegungen eine maßgebende Rolle zugewiesen

wurde, insbesondere auch im Dienste der Vorbereitung für die Übernahme gesellschaftlicher, politischer, militärischer und religiöser Aufgaben im öffentlichen Bereich.

Nadine Vanwelkenhuyzen (Gent) stellt in ihrem Beitrag *Les modèles étymologiques totalitaires en France au 18^e siècle* eine Synthese der etymologischen Schriften in der Aufklärung vor. Diese Schriften lassen sich ihrer Auffassung nach verschiedenen Modellen (eher herkunfts- oder variationsbetont) zuordnen. Diese konzeptuellen Abweichungen bestimmen, wie Nadine Vanwelkenhuyzen zeigen konnte, auch die lexikographische Praxis im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Valérie Bonnet (Montpellier) legte in ihrem Beitrag *Les enjeux de la nomenclature chimique de Lavoisier* offen, inwiefern die Wissenschaftler und Theoretiker Ausgangs des 18. Jahrhunderts Strategien fanden, um den Gebrauch des Lateins und zugleich die Nationalsprache zu verteidigen. Diese Art der Verteidigung war jedoch nur der Auftakt für die generelle Ausarbeitung einer Morpholexikologie auf lateinisch-griechischer Grundlage.

Susanne Gramatzki (Wuppertal) schließlich verglich in ihrem Beitrag "*Faisons-nous pour ainsi dire une langue toute nouvelle*". *Sprachreform und Gesellschaftsreform bei Condillac* die unterschiedliche Rezeption von Condillacs Schriften in deutschen und französischen Zeitschriften.

Cordula Neis (Potsdam) zeigte in ihrem Beitrag *Sprachmissbrauch und Sprachkritik im 17. und 18. Jahrhundert – Ein Artikel aus dem Onomasiologischen Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts (OLSG)* wie der Begriff des Sprachmissbrauchs in Frankreich, England und Deutschland in der damaligen Zeit in sprachtheoretischen Argumentationsstrukturen verwendet wurde. Ausgehend von den Überlegungen der englischen Empiristen Bacon, Hobbes und Locke wurde die Verwendung des Begriffs u.a. in Leibniz' *Nouveaux essais sur l'entendement humain* und für Frankreich etwa in den Beiträgen von Condillac, Voltaire, Helvétius und Rousseau untersucht. Dabei wurde zwischen intentionalem und nicht-intentionalem *abus des mots* unterschieden.

Die verschiedenen Beiträge der Sektionsteilnehmer widerspiegeln anhand von charakteristischen thematischen Schwerpunkten die sprachtheoretische Auseinandersetzung der Aufklärung mit den politischen Problemfeldern des 18. Jahrhunderts. Das 18. Jahrhundert als „das Jahrhundert der Sprachdiskussion“ (Ricken 1984) kulminierte in der französischen Revolution, die im Sinne René Balibars als eine sprachliche Revolution, als eine *Logomachie* betrachtet werden kann. Die Beiträge dieser Sektion, die sowohl Aspekte der sprachtheoretischen Diskussion *vor* als auch *nach* der Revolution nachzeichneten, widmeten sich teilweise dem Sprachmissbrauch als einem der prominentesten Themen des aufklärerischen Diskurses und teilweise verschiedenen Modellen von Wissenschaftssprachen, die anhand von exakten zeichentheoretischen Grundlagen geeignet waren, Missbrauch und Unvollkommenheiten der Sprache zu überwinden. Die politische Sprachdiskussion der französischen Aufklärung wurde dabei an so unterschiedlichen Textsorten wie philosophischer Abhandlung, Briefsteller oder Wörterbüchern untersucht. Die Vielfalt der von den Sektionsteilnehmern

gewählten Themen illustriert das Ineinandergreifen von Politik und Sprache im 18. Jahrhundert in Frankreich in anschaulicher Weise.

Sektion V: „Migration - Hybridität - kulturelle Artikulation. Multikulturelle Diskurse in frankophonen Räumen“

Leitung: Prof. Dr. Jürgen Erfurt (Frankfurt)

In der Sektion wurden insgesamt 12 Beiträge gehalten. Als empirisch oder mit Quellen gestützte Fallstudien rückten sie durchgängig die Kontaktproblematik von Kulturen in den Mittelpunkt: die Kontaktproblematik in mehrsprachigen Gesellschaften wie Kanada, Martinique oder Mauritius; die Kontaktproblematik im Migrationsprozess, z.B. von Haitianern in der Dominikanischen Republik, von afrikanischen, arabischen oder chinesischen Migranten in Frankreich oder im Milieu afrikanischer Großstädte; die Kontaktproblematik im Prozess der Feldforschung (Problematik der „Gegenübertragung“ (G. Devereux)). Dabei wurde sichtbar, dass Kontakt von Kulturen in die Hierarchieverhältnisse der Gesellschaften eingreift und sich als Kampf um die kulturelle Hegemonie äußert.

Ein zweiter Aspekt der Kontaktproblematik bestand in der Analyse der Folgen von Kontakt und insbesondere von Mischungsprozessen, die je nach sozialer Position der Akteure im unterschiedlichen Maße, aber in jedem Fall als Konflikt wahrgenommen werden, so z.B. in Form von Minderwertigkeit oder/und sprachlicher Unsicherheit, z.B. von Chiac-Sprechern, widerständigen Diskursen gegen Herrschafts-/Dominanzverhältnisse, z.B. im Rap, Stimmlosigkeit, wenn sich die Akteure zum Schweigen gezwungen sehen wegen ihres Status als illegale Migranten, z.B. von „Sans-papiers“ oder von haitianischen Migranten.

Ein dritter Aspekt – dem organisatorischen Rahmen des Kongresses folgend – bestand darin, dass die Fallstudien im frankophonen Raum angesiedelt waren und sie somit ein grundlegendes Kennzeichen von Frankophonie illustrierten und problematisierten, das in seiner multikulturellen Verfassung besteht. Hierbei ging es darum zu analysieren, wie sich das Verhältnis zwischen frankophoner Kultur und den anderen Kulturen in den Diskursen der Akteure konstruiert und was es überhaupt bedeutet, frankophon zu sein bzw. sich in französischer Sprache zu artikulieren.

Ein vierter und zugleich zentraler Aspekt der Sektionsarbeit bestand darin, sichtbar zu machen, was eigentlich das Neue/Andere an den Formen kultureller Mischungsprozesse am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jhs. ist und womit sich diese – im Konzept der Hybridität zusammengefasst – von den vielfältigen Formen von Kontakt und Mischung, die es seit Beginn der Romanisierung immer gegeben hat, absetzen. Das Andere/Neue der diskutierten Mischungsprozesse besteht (in der Kombination der nachfolgenden Dimensionen, manchmal aber auch allein) im sozialen Ort: urbanes Milieu und dessen Fragmentierung in Vororte, Viertel, Ghettos; in der medialen Präsenz: Internet; Verschränkung von Medien: Musik, Mode und städtischer Raum als Projektionsfläche (z.B. Graffiti in der Hip-Hop-Kultur); in (tendenziell) alphabetisierten Gesellschaften: Rückgriff auf und Auseinandersetzung mit Bildungsressourcen und (anders-)sprachlichen Erfahrungen, die im Diskurs (in Literatur, Graffiti, Tex-

te im Rap etc.) inszeniert werden; in der sozialen Mobilität der Akteure: a) räumlich, wobei es bei heutigen Migrationsprozessen häufiger auch ein Zurück gibt, mit der Konsequenz des Lebens „in-between“; b) sozial, in den gesellschaftlichen Hierarchien in Form des Auf-, Aus- und Abstiegs; in der spielerischen Dimension im Umgang mit kulturellen Ressourcen, insbesondere durch die mediale Präsenz der anderen Kulturen (Fernsehen, Kino, Internet) und seinen Folgen im Code-Mixing; und schließlich zentral: in der emanzipatorischen Dimension, d.h. im identitär stark aufgeladenen Bekenntnis zu Hybridität als Konzept der sozialen Emanzipation, womit tradierte Vorstellungen von kultureller Homogenität, Purismus und Nation/Nationalkultur in Frage gestellt werden.

Die Diskussion der Beiträge war lebhaft und konstruktiv, vor allem auch wegen des transdisziplinären Austauschs, an dem VertreterInnen von Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Didaktik und Kulturstudien beteiligt waren.

Es ist beabsichtigt, die Beiträge der Sektion bald zu publizieren. Ein Dank gebührt den OrganisatorInnen des Kongresses, die einen reibungslosen Ablauf der Sektionsarbeit ermöglichten.

Sektion VI: „Identitätsbewahrung und Identitätsbegründung durch Sprache“

Leitung: Priv. Doz. Dr. Sabine Schwarze (Halle) / Prof. Dr. Edeltraud Werner (Halle)

Die Arbeit der Sektion konzentrierte sich auf zwei Nachmittage, die von allen aktiven Teilnehmer intensiv nicht nur zur Vorstellung eigener Beiträge sondern auch zur Diskussion einiger Grundsatzprobleme, -thesen, -begriffe im Umfeld von Sprache und Identität genutzt wurden. Die Konstanz der Teilnahme ermöglichte es, verschiedene Facetten des Themas auch gegeneinander zu stellen und ggf. in größere Zusammenhänge zu stellen. Es wurden 11 der vorgesehenen 12 Beiträge gehalten (Absage eines Beitrags wegen Krankheit). Der Publikumszulauf war durchgängig gut bis sehr gut.

Die Sprache gehört zu den wichtigsten kognitiven und kommunikativen Instrumenten des Menschen, das zur Identifizierung und Kategorisierung seiner selbst bzw. von anderen eingesetzt wird. Die Beiträge der Sektion haben diese Identifikationsfunktion von Sprache aus unterschiedlicher Perspektive beleuchtet. Dabei kamen im wesentlichen die in der Konzeption vorgeschlagenen inhaltlichen Schwerpunkte zum Tragen: *français* und *francophone* als identitäre Begriffe (Wolf, Mougeon, Dietzel, Ludwig/Schwarze, Pöll), Identitätsdesign in Sprachkontaktsituationen (Reutner, Pla-Lang, Johnen, Seiler), Französische Sprache im Spannungsfeld von Nationalstaat und europäischer Union (Werner), Französische Sprachidentität im Kontext der modernen Kommunikationsgesellschaft (Ludwig/Schwarze, Pfänder). Es konnten somit konzentrische thematische Blöcke geschaffen werden, innerhalb derer sich neuere theoretische Ansätze und konkrete Fallbeispiele organisch verknüpften.

Mit Ramond Mougeon (Toronto) und Lothar Wolf (Augsburg) konnten zwei renommierte Spezialisten für die historische Entwicklung und gegenwärtige Situation des Französischen in Kanada für die Sektionsarbeit gewonnen werden. Während Wolf, ausgehend von einer Hierarchie der Normbegriffe den Schwerpunkt seiner Überlegungen auf den Zusammenhang

von Emanzipationsgrad und Effektivität von Sprache und sprachpolitischem Willen der Sprecher legte, betrachtete Mougeons Beitrag auf der Grundlage empirischer Analysen die Integration englischer Entlehnungen im Bereich der Morphologie verschiedener Varietäten des Kanadafranzösisch als Konsequenz langwährenden Sprachkontakts. Er stellte damit aktuellste Forschungsergebnisse zur Diskussion, mit denen er zugleich der bisher auf die Analyse der externen Faktoren dieser Integration ausgerichteten Forschung eine innovative Richtung gibt. Mougeons soziostilistische Fallstudie konnte aus komparatistischer Perspektive gleichzeitig die in den Beiträgen von Wolf und Dietzel diskutierte deutliche regionale Differenzierung der Auswirkungen der kanadischen Sprachkontaktsituation belegen und illustrieren.

Ein weitere Themenblock in der Sektionsarbeit war der Diskussion von regionalen Identitätskonstrukten und damit der (Re)vitalisierung bzw. (Re)politisierung der verschiedenen *langues de France* in Frankreich selbst (Reutner, Johnen) bzw. in angrenzenden Gebieten (Pla-Lang) gewidmet. Ursula Reutner (Augsburg) hat in einer kontrastiven Zusammenschau der Normierungsprojekte für Regionalsprachen zum einen deren Parallelität transparent machen können und zum anderen mit einem Versuch ihrer Systematisierung unter dem Aspekt einer mehr oder weniger ausgeprägten Künstlichkeit einen interessanten Beitrag zur Theoriediskussion geliefert. Definitionen der okzitanischen bzw. pikardischen Identität standen dann im Mittelpunkt der Beiträge von Luisa Pla-Lang (Potsdam/Halle) und Thomas Johnen (Rostock), in denen die aktuelle Selbstdarstellung durch die Sprecher im gegenwärtigen Prozess regionaler Identitätsfindung anhand von aktuellen Feldstudien vorgeführt wurde.

Mit der Auswirkung von Sprachkontaktsituationen in der Frankophonie beschäftigte sich der Beitrag von Falk Seiler (Leipzig) in einem Versuch, über die Dichotomie von „funktionalem“ und „nicht-funktionalem Sprachgebrauch“ die Verteilung und Funktionalisierung der Kontaktsprachen Französisch und Kreolisch in der aktuellen antillischen Literatur zu interpretieren.

Der Kontinuität und Dynamik von Sprachbewertungstraditionen und Normkonzepten in der Romania und speziell in Frankreich und der Frankophonie waren die Beiträge von Ralph Ludwig / Sabine Schwarze (Halle) und Bernhard Pöll (Salzburg) gewidmet. Der Beitrag von Ludwig / Schwarze widmete sich mit dem Konzept der ‚sprachlichen Reinheit‘ einer zentralen Kategorie für Sprachbewertungstraditionen in der Romania und verfolgte, basierend auf einem begriffsgeschichtlichen Exkurs die Verschiebung der Wichtung einzelner Facetten von Sprachpurismus bis hin zur aktuellen Rolle von Sprachpurismus als Sprecherattitüde, als Gruppenphänomen, als staatlich institutionalisiertes Phänomen. Im Beitrag von Pöll stand die Beurteilung der gegenwärtigen sprachnormativen Situation der Frankophonie im Mittelpunkt, für die mit dem Begriff *fonctionnement(s) pluricentrique(s)* ein interessanter Ansatz vorgeschlagen wurde, um die für die heutige Situation des Französischen nicht mehr relevante Dichotomie von Mono- und Plurizentrismus zu ersetzen.

Der Beitrag von Stefan Pfänder widmete sich mit der Problematik der räumlichen Verortung als identitäre Frage, die durch die Medialisierung der aktuellen Kommunikationslandschaft

eine andere, bisher in ihren sprachlichen Auswirkungen kaum erforschte Dimension erhält, einem ebenfalls hochaktuellen Thema.

Der Beitrag von Edeltraud Werner über die Rolle des Französischen als Nationalsprache und Arbeitssprache innerhalb der EU lieferte den Zündstoff für eine lebhafte Abschlussdiskussion, in der die gesamteuropäische Dimension des Konflikts zwischen nationalen und transnationalen Identitätskonstrukten zum Tragen kam, für dessen Lösung verschiedene Hypothesen diskutiert bzw. Tendenzen in Aussicht gestellt wurden. Das enorme Konfliktpotential, das sich zum einen aus der funktionalen Hierarchie der einzelnen Nationalsprachen im europäischen Rahmen und zum anderen aus der Opposition von Sprache als *nationales* Identitätssymbol und Sprache als transnational verbindliche *lingua franca* wird zweifelsohne für die sprachwissenschaftliche Forschung ein zentrales Thema bleiben.

Die Veröffentlichung der Beiträge ist in einem thematischen Sammelband vorgesehen.

Sektion VII „Kulturelle Globalisierung in französisch-sprachigen Kulturen – Medien, Literatur, kulturpolitische Diskurse“

Leitung: Dr. Ute Fendler, Christoph Vatter, Prof. Dr. Hans-Jürgen Lüsebrink (alle Saarbrücken)

In der Sektion „Kulturelle Globalisierung in französisch-sprachigen Kulturen – Medien, Literatur, kulturpolitische Diskurse“ haben Herr Prof. Robert Dion und Herr Prof. Walter Moser als Gäste des Frankoromanistentages teilgenommen.

Die Sektion war in drei Teile gegliedert: 1. Kulturpolitische Diskurse, 2. Presse und Literatur und 3. Populäre Kultur und Neue Medien. Herr Mosers Vortrag mit dem Titel „Emile Ollivier: ‚Repérages‘ pour une francophonie périphérique“ war ein wichtiger Beitrag zum Bereich „Kulturpolitische Diskurse“ ebenso wie zum Bereich Literatur, da er das letzte Buch des in Québec lebenden haitianischen Schriftstellers Emile Ollivier zum Gegenstand hatte. Ausgehend von einer Analyse des Textes konnten wichtige Elemente der Zusammenhänge zwischen Frankophonie und Globalisierung aufgezeigt werden: das Phänomen der Migration, das Leben in der marginalisierten Position als Immigrant und das Leben in der Peripherie Québec im Verhältnis zur Metropole Paris. Der Essai Olliviers entwickelt und beschreibt eine Position, die es erlaubt, Peripherien als neues Zentrum zu begreifen. Die historischen und kulturpolitischen Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherien werden über – und mit neuen Bedeutungen be-dacht. Die Überlegungen und Vorschläge Olliviers dienten als Anregung für eine Diskussion über die globalen Beziehungen und die Last der kolonialen Geschichte. Sie waren zugleich Rahmen für die Verortung und Diskussion über die neuesten Tendenzen in der frankophonen Literatur.

Robert Dions Vortrag zu „Roman québécois de l’exterritorialité : un regard délocalisé“ bettete sich in den Teilbereich über Québecer Literatur ein. Aber im Gegensatz zu den anderen Beiträgen waren die Beispiele Dions so gewählt, dass neue Tendenzen sichtbar wurden. Trotz aller Migrationsprozesse schien die Québecer Literatur auf sich selbst konzentriert, also unter einem gewissen „Nombrilismus“ zu leiden. Dions Vortrag dagegen zeigte auf,

dass auch die Québécois Autoren das Reisen, die Bewegung, die Suche nach neuen Impulsen thematisieren und sich damit in die Globalisierungstendenzen einreihen. Die Suche nach Alternativen, nach Modellen spielt dabei ebenso eine Rolle wie die Auseinandersetzung mit Geschichte.

Diese Beispiele erlaubten es, die vorherrschenden Strömungen, den „Nombriologie“, zu relativieren und Globalisierung auch für québécois Autoren und nicht nur für Migrantenauforen zu diskutieren.

Über die grundlegenden Beiträge hinaus, trugen Herr Prof. Moser und Herr Prof. Dion respektive als Spezialisten des Kulturtransfers und der Literaturtheorie wesentlich dazu bei, dass eine Reihe der Sektionsbeiträge in einen größeren theoretischen Kontext gestellt wurden, was für die gesamte Sektion gewinnbringend war.

Sektion VIII: „*De la traduction et des transferts culturels*“

Leitung: Dr. Christine Lombez (Heidelberg, Montpellier)/ Dr. Rotraud von Kulesa, (Freiburg)

Zum Ansatz des Kulturtransfers liegen inzwischen vielfältige Arbeiten vor. Für die Übersetzung als einen Teilprozess des Kulturtransfers ist dies nicht der Fall. In der Regel wird das Phänomen der Übersetzung aus übersetzungswissenschaftlicher Perspektive heraus betrachtet, weniger wird die Figur des Übersetzers als Vermittler kultureller Transferprozesse gesehen. In der Literaturgeschichtsschreibung wird er in der Regel ausgeklammert, ist er doch nur ‚Imitator‘ und nicht ‚Autor‘. Die Idee zu dieser Sektion entstand aus dem Bedürfnis heraus, den Ansatz des Kulturtransfers, verstanden als dynamischen Prozess des Im- und Exportes von kulturellen ‚Gütern‘ und der besonderen Rolle der Übersetzung innerhalb dieses Prozesses, im Hinblick auf seine Verwendung in der literaturwissenschaftlichen Komparatistik zu situieren. Bewusst wurde die Sektion einem breiten Spektrum geöffnet, indem sowohl linguistisch orientierte Ansätze, als auch literatur- oder kulturwissenschaftliche Betrachtungsweisen Raum fanden und professionelle Übersetzer zu Wort kamen.

Die Problematik der kulturellen Differenz, die jeder Übersetzung inhärent ist, wurde so an konkreten Textbeispielen erfassbar. Parallel ging es darum, die Motivation der Übersetzer für die Wahl eines Textes und der jeweiligen Übersetzungsstrategien zu hinterfragen und zu kontextualisieren, um in einem anschließenden Schritt eventuelle Auswirkungen auf die Rezeptionskultur bzw. Rückwirkungen auf die Ausgangskultur oder auch eine Drittkultur zu analysieren.

Jörn Albrecht stellte mit seinem Beitrag zur Übersetzung der *poststructuralistes français* in die deutsche Sprache die Frage nach der Auswirkung der Übersetzung eines wissenschaftlichen Diskurses auf den wissenschaftlichen Diskurs der Rezeptionskultur. Hier, wie in fast allen anderen Beiträgen, stießen wir auf das Problem der Grenzen des kulturellen Transfers. Diese Fragestellung des Umgangs mit eben diesen Grenzen wurde im Folgenden immer wieder aufgeworfen. Ganz konkret gab Michael Schreiber in seinem Beitrag zu den *procédés*

de traduction die Instrumentarien zu einer Detailanalyse von Übersetzungen an die Hand, während Stéphane Michaud die Schwierigkeiten darstellte, mit denen er sich bei seiner Übersetzung des Briefwechsels zwischen Anna Freud und Lou Andreas Salomé konfrontiert sah.

Im Mittelpunkt des Interesses standen Übersetzungen von Texten, die ein hohes Maß an Hybridität bergen. So untersuchte Irene Weber–Henking Übersetzungen dialektal geprägter Texte und dies im speziellen Kontext der mehrsprachigen Schweiz, während Marcelo Backes deutsche und französische Übersetzungen des von Sprachschöpfungen lebenden Werkes des brasilianischen Schriftstellers Guimarães Rosa verglich. Übersetzen als transkulturelles Handeln war der Ansatzpunkt Frank Leinens bei der übersetzungskritischen Betrachtung der deutschen Übersetzung des Romans *L'amour, la fantasia* von Assia Djebar. So stellt die Übersetzung des Textes durch Inge M. Artl die Frage: Wieviel Fremdheit lässt eine Übersetzung zu? Frank Leinen unterstrich diesbezüglich auch die Rolle der Verlage, indem er die explizite Forderung formulierte, Übersetzungen zu fördern, die den Alteritätsscharakter eines Werkes unterstreichen, anstatt ihn zu unterdrücken. Als besonders bereichernd erschien hier die Anwesenheit Beate Thills, der aktuellen Übersetzerin Assia Djebars im deutschen Sprachraum. Auch sie sprach sich für eine Abkehr von der deutschen Tradition ‚geglätteter Übersetzungen‘ aus. Dass die Frage der kulturellen Differenz auch bei der Übersetzung von Fachtexten eine Rolle spielt, zeigte der Vortrag von Sylvia Reinart.

Ein besonderes Problem wurde von Heidi Aschenberg behandelt. Mit der Übersetzung von Texten über die Shoah ins Deutsche trifft die Übersetzung hier auf eine weitere Grenze: Wie ist das Unsagbare zu übersetzen? Am konkreten Beispiel der Appropriation der deutschen Sprache durch die Häftlinge, für diese dies zur Lebensnotwendigkeit wurde, zeigte Heidi Aschenberg die Grenzen der Übersetzbarkeit.

Übersetzen als diskursives Handeln stand für Vera Elisabeth Gerling am Beispiel deutscher Colette-Übersetzungen im Vordergrund. Anhand der drei deutschen Übersetzungen von *La Vagabonde* demonstriert sie das Prinzip der Übersetzung als Kanonisierungsprozess. So tradieren diese Übersetzungen aus den Jahren 1927, 1954 und 1986 das Rezeptionsmuster erotischer Übersetzungen, das den Text je nach aktuellem Kontext harmonisiert, jedoch immer einen erotisierenden Gehalt transportiert, den der Ausgangstext eigentlich dekonstruiert und pervertiert. Übersetzen steht damit immer auch für Interpretieren, wobei sich die Frage stellt, ob Wertungen hier legitim sind, oder ob nicht vielmehr der jeweilige Rezeptionskontext stärker in Betracht gezogen werden sollte.

So stellten Margarete Zimmermann und Suzan van Dijk die Figur der Übersetzerin, als Mittlerin im kulturellen Transfer in den Blickpunkt. Für die Frauen des 16. Jahrhunderts für die sich bereits eine rege Tätigkeit als Übersetzerinnen feststellen lässt, stellte Margarete Zimmermann die These auf, dass die Tätigkeit des Übersetzens gerade für Frauen als Vorstufe zum dichterischen Schaffen gesehen werden kann. Sie plädierte jedoch dafür, Übersetzungen und Übersetzer innerhalb einer Gesamtbetrachtung der Topographie des Kulturtransfers zu situieren und so die Kommunikationsprozesse zwischen den Orten, an denen Transfer-

prozesse stattfinden, zu analysieren. Mit Elisabeth Becker als Übersetzerin Mme de Genlis präsentierte Suzan vanDijk einen konkreten Fall von Kulturtransfer zwischen Frankreich und Holland, wobei die Frage nach der Motivation dieses speziellen Transferprozesses im Vordergrund stand. Für diese beiden Frauen unterstrich Suzan vanDijk die spezifische Form einer weiblichen Netzwerkbildung. Eine u.a. gender-orientierte Betrachtungsweise stand auch für Annette Keilhauer bei ihrer Untersuchung der französisch-italienischen Transferprozesse in den beiden Frauenzeitschriften *La donna* und *Le droit des femmes* im Mittelpunkt. Für den Untersuchungszeitraum von 1860–1880 gestalten sich die Transferprozesse als sehr komplex, wobei der Übersetzung nur noch ein begrenzter Stellenwert beigemessen werden kann. Die Rolle der Übersetzung der *Art poétique* Boileaus in die portugiesische Sprache und ihre Rolle bei der Erneuerungsbewegung des portugiesischen Theaters im 18. Jahrhundert wurde von Christoph Mueller untersucht und stellte damit die Beziehung zur Frage nach der Beziehung von Übersetzungen und der Literaturgeschichte her. Einen speziellen Fall von transkultureller und auch zeitlicher Grenzüberschreitung schilderte Gabriele Blaikner mit der Adaptation des *Misanthrope* von Molière durch Enzensberger, über den Umweg über Tony Harrison und öffnete somit die Perspektive auf den ‚trilateralen‘ Transfer.

Generelle Überlegungen zum Thema Übersetzung und Kulturtransfer bestimmten den Vortrag Joseph Jurts, der den Übersetzer analog zu Goethes Konzept der Weltliteratur, als Vermittler intellektueller internationaler Handelsbeziehungen beschrieb, und den Übersetzer als einen der Aktanten des dynamischen Prozesses des Kulturtransfers darstellte, als einen Aktanten, der in dem komplexen Beziehungsgeflecht des jeweiligen kulturellen Feldes zu situieren ist. Ausgehend von Bourdieus Konzept des literarischen Feldes beschrieb Blaise Wilfert den Übersetzer im Frankreich der Jahrhundertwende als tendenziell identitätslos und weitgehend unsichtbar innerhalb des literarischen Feldes. Dies wird erklärt durch die jeweiligen Produktionsbedingungen, zu denen u.a. das Problem der Autorenrechte, die Verlagsstrategien und Übersetzungspraktiken, wie z.B. dem Übersetzungsatelier zählen. Die Produktionsbedingungen wiederum fügen sich ein in die Tendenz der Abgrenzung der Nationalliteratur zu den *Littératures étrangères*. Der Einfluss der jeweiligen Kulturpolitik auf die Übersetzungen in einem bestimmten geo-politischen Kontext stand ebenfalls bei der Darstellung der kanadischen Kulturpolitik durch Nathalie Courcey im Mittelpunkt.

Die Sektionsarbeit hat somit auf vielfältige Forschungsperspektiven verwiesen und gezeigt, dass ein Überschreiten der eigenen Disziplin nicht nur durchaus fruchtbar sein kann, sondern sogar notwendig ist, will man die Rolle der Übersetzung als Prozess des Kulturtransfers in seiner ganzen Komplexität erfassen. Im Hinblick auf die Ausgangsfrage nach der Bedeutung der Übersetzung als eines Prozesses des Kulturtransfers im Rahmen der Komparatistik und speziell einer komparatistisch ausgerichteten Literaturgeschichtsschreibung, scheint es sinnvoll, von von einzelnen Texten, bzw. Übersetzungen auszugehen. Diese wären innerhalb des kulturellen Transferkontextes zu situieren und verstärkt vor dem speziellen Hintergrund des jeweiligen kulturellen Feldes zu kontextualisieren. Eine Verbindung von Übersetzungskri-

tik und einer literatur- bzw. kulturwissenschaftlicher Herangehensweise schließen sich hierbei keineswegs aus.

Sektion IX: „Die tausendjährige Republik – La République millénaire : discours millénaristes et apocalyptiques de la Révolution au 11 septembre 2001“

Leitung: PD Dr. Till R. Kuhnle (Augsburg)/ PD Dr. Henning Teschke (Osnabrück)

Seit ihrem Entstehen im Zeitalter der Aufklärung zählt das “millenaristische Paradigma” zu den Konstituenten der Geschichtsphilosophie. Das Buch der Offenbarung, die Vision des Johannes auf Patmos, diente als Vorlage einer “verzeitlichten Utopie” (Kosselleck), wobei nicht etwa das in der Bibel vorausgesagte Himmlische Jerusalem zum Inbegriff der neuen Ordnung wurde, sondern das Tausendjährige Reich der Herrschaft Christi auf Erden.

Condorcet, der in der Vollendung der *perfectibilité* das Eschaton der Menschheitsgeschichte sah, erkannte, dass der Mensch seiner Zeit – aufgrund der in seiner gesellschaftlichen Situation verankerten und damit nicht zu überwindenden Eigenliebe – diese Entwicklung nicht auf einer linearen Bahn vollenden können; vielmehr ging er von einer – nicht näher bestimmten – Zäsur aus, mit der die Voraussetzung für das Erreichen des aufklärerischen Eschatons geschaffen würde. Von dem legitimistischen Denker Bonald musste er sich vorhalten lassen, er habe die Apokalypse umgeschrieben.

Indes war es nicht nur das letzte Buch der kanonisierten Bibel, welches das Geschichtsd Denken der Aufklärung geprägt hat. Ein entscheidender Impuls auf dem Weg zu einer modernen Geschichtsphilosophie ging von Joachim von Fiore und seiner Allegorese der Offenbarung aus: Seine Interpretation der Heilsgeschichte folgte dem Schema der Trinität, wonach auf das Reich des Alten Testaments (“des Vaters”), das Reich des Neuen Testaments (“des Sohnes”) gefolgt sei, dessen Ablösung nun durch das Reich des Heiligen Geistes unmittelbar bevorstehe. Diese Lehre vom “Dritten Reich” war mit der Ankündigung eines “Neuen Evangeliums” verbunden – eine Prophezeiung, welche die Autorität der Kirche, insbesondere aber der Theologie des Augustinus erschütterte. Das “Neue Evangelium” wurde zu einem weiteren Dreh- und Angelpunkt der Geschichtsphilosophie im Gefolge der Aufklärung. G.E. Lessing etwa beschwor in *Die Erziehung des Menschengeschlechts* ein “Neues Evangelium”. Diese Schrift wurde von einem Anhänger Saint-Simons (Rodrigues) ins Französische übertragen.

Die joachimitische Theologie sollte die Grundlage der Geschichtsphilosophie von Saint-Simonismus und Positivismus (die “Dreistadienlehre” von Auguste Comte) bilden, in der die friedliche Umgestaltung der Gesellschaft propagiert wurde. Gerade die Aporien des Fortschritts, dessen Linearität zusehends in Zweifel gezogen wurden, riefen “millenaristische” Antworten auf den Plan – so stimmte der Marxismus (insbesondere aber der Marxismus-Leninismus) eine Rhetorik der Zäsur an: Echter – linearer – Fortschritt in der Gesellschaft sei erst nach der Überwindung des Kapitalismus (der in Technik und Ökonomie ein ungeheures Fortschrittspotential entfaltet habe) möglich.

Das "millenaristische Paradigma", das sich zwischen Utopie (d.h. Kritik am Bestehenden mit Blick auf eine bessere, zukünftige Ordnung) und Ideologie (das Verklären einer gesellschaftlichen Ordnung als diejenige, die das Millennium vollende) bewegt, hat zahlreiche Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt: Victor Hugo, Georges Sand, Emile Zola und in jüngster Zeit Michel Houellebecq – um nur einige Beispiele zu nennen. Stand es bei Zola noch im Zeichen der sich etablierenden Dritten (sic!) Republik, die ihrer Vollendung entgegenstrebe, so fand seine Pervertierung mit der Formel das "Dritte Reich" unter dem Nationalsozialismus statt.

Die Sektion *Die tausendjährige Republik – La République millénaire : discours millénaristes et apocalyptiques de la Révolution au 11 septembre 2001* beleuchtete das millenaristische Paradigma – ebenso wie eine nihilistische Apokalyptik im Zeichen eines erschütterten Fortschrittsglaubens und eines tief greifenden Geschichtspessimismus' – unter verschiedenen Gesichtspunkten (zwei der ursprünglich angekündigten Vorträge mussten leider ausfallen, da die Teilnehmer verhindert waren): *Le problème de la répétition chez Joachim de Flore* (Henning Teschke, Osnabrück), *Condorcet et le millénarisme révolutionnaire* (Alfred Strasser, Lille III). *Rétif de la Bretonne de "L'An 1888" à "L'An 2000" Fantaisies millénaires ou appel à l'humanité?* (Christoph Oliver Mayer, Dresden). *Les "delenda Carthago est" de Gustave Flaubert* (Marie-Christine Desmaret, Lille). *Die Poetik der Apokalypse in der Literatur des "Fin de siècle"* (Thomas Amos, Aachen). *"Die Wahrheit geht an der Geschichte vorbei ..."* Zur Kritik der Geschichte und Geschichtsphilosophie bei Lev Šestov und Benjamin Fondane (Michaela Willeke, Münster). *Le régime de Vichy, avait-il un discours millénaire ?* (Eric Freedman, Orléans). *Schrödinger, le dernier chiliaste?* (Ricardo Nirenberg, Albany). *"Politische Philosophie" – Gesellschaftsmodelle von Rousseau bis Tocqueville und ihre apokalyptische Neudeutung in Alejo Carpentiers Roman "El Siglo de las Luces" (1962)* (Marga Graf, Aachen). *Fins et confins en poésie acadienne et ontarienne: quand Patrice Desbiens, Gérald Leblanc et Eric Cormier poussent la poésie aux portes de l'abîme* (Jean-Christophe Delmeule, Lille). *Le renouveau de la fin d'histoire. Considérations philosophiques et politiques sur l'événement du 11 septembre 2001* (Gernot Kamecke, Berlin). *On l'a tant attendue, la catastrophe – le ton 911 d'une rentrée littéraire* (Till R. Kuhnle, Augsburg).

Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Vorträge der beiden ausländischen Gäste, die mit Unterstützung der DFG nach Freiburg eingeladen werden konnten. Eric Freedman, ein ausgewiesener Spezialist der juristischen und historischen Aufarbeitung des Holocaust, betonte in seinem Vortrag *Le régime de Vichy, avait-il un discours millénaire?*, dass das Vichy-Regime ob seiner Verankerung in der Tradition und ihrer mythischen Überhöhung – anders als der Nationalsozialismus – keine oder nur wenige millenaristische Züge aufwies. In seinem reich dokumentierten Vortrag wies er auf die Interdependenz zwischen dieser Tradition und einem in Frankreich noch nicht hinreichend kritisch hinterfragten Legalitätsverständnis nach, welche zu einem ungebrochenen Fortwirken von unter Vichy beschlossenen Gesetze bis in unsere Tage geführt hat. Mit intellektueller Brillanz und großem

didaktischen Geschick überraschte Freedman die Sektionsteilnehmer mit Beispielen aus dem französischen Alltag und löste eine spannende Diskussion zur Ideologiekritik aus.

Einen ganz anderen Aspekt brachte Ricardo Nirenberg in die Seminararbeit ein: Als Professor der Mathematik, Schriftsteller und Essayist behandelte er das eschatologische Denken in den Naturwissenschaften. Schon das 19. Jahrhundert wurde von der apokalyptischen Vision einer erkaltenden Erde heimgesucht. Mit Clausius und Felix Auerbach kam es zur Entdeckung und schließlich eschatologischen Umdeutung des zweiten Gesetzes der Thermodynamik (Entropie-Lehre), das u.a. Oswald Spengler zu seiner kulturpessimistische Weltanschauung (*Der Untergang des Abendlandes*) inspirierte. Mit der modernen Quantenphysik erhielt die Diskussion um Naturwissenschaften und Eschatologie einen weiteren Impuls – aber auch durch Schriften wie die des Philosophen Ernst Mach. Ricardo Nirenberg erläuterte in seinem Vortrag *Schrödinger, le dernier chiliaste?* die Wechselwirkungen von Literatur, Philosophie und Physik am Beispiel von Werken Musils und Brochs auf – und leistete damit einen wertvollen Beitrag nicht nur zur philosophisch-theologischen, sondern auch zur literaturtheoretischen Diskussion.

Die der Veröffentlichung der um weitere Beiträge (u.a. die beiden ausgefallenen Vorträge) erweiterten Sektionsakten ist für Winter 2004/2005 geplant. Zur Zeit stehen wir mit zwei Verlagen in Verhandlung.

Sektion X: „Auf der Suche nach einem neuen Humanismus – Annäherungen an den Zeugendiskurs der ersten Generation in der französischen Nachkriegszeit“

Leitung: Dr. Silke Segler-Messner (Stuttgart)

In den Texten der Überlebenden der Shoah finden sich immer wieder zwei Topoi, die den Zeugendiskurs kennzeichnen. Auf der einen Seite haben die Deportierten nur überleben können, um von der Unmenschlichkeit nationalsozialistischer Vernichtungspolitik Zeugnis abzulegen. Auf der anderen Seite sehen sich die Augenzeugen außer Stande, dieser Aufgabe nachzukommen, da es ihnen nicht gelingt, einen adäquaten Ausdruck für die erlittenen und gesehenen Grausamkeiten zu finden, was auch hieße, eine überzeugende Antwort auf die Frage zu geben, warum gerade sie überlebt haben und die anderen nicht. Die Tatsache, dass sie den Lagern entkommen konnten, weckt in ihrem Gegenüber Zweifel an der Authentizität des Erlebten und stellt ihre eigene Existenz unter einen moralischen Rechtfertigungszwang. Deshalb scheint eine übergeordnete Fragestellung die Repräsentation des *univers concentrationnaire* in dieser ersten Periode der Aufarbeitung zu überschreiben: Wie lässt sich angesichts der Katastrophe ein Humanismus begründen, der von dem Ungeheuerlichen zeugt, ohne das Stattgefundene zu banalisieren?

Die Beiträge der Sektion lassen zwei thematische Achsen der Auseinandersetzung erkennen: zum einen geht es darum, das Verhältnis von Literatur und Zeugenschaft im Hinblick auf die Rekonstitution eines radikalen Humanismus auszuloten. Zum anderen geht es um Repräsentationsformen der Lagerwirklichkeit und die Konsequenzen für den Entwurf moderner Subjektivität. Den Rahmen der Diskussion lieferten die beiden Eröffnungsbeiträge von

Joseph JURT (Freiburg) und Mona KÖRTE (Berlin). Während Jurt die unterschiedlichen Reaktionen nachzeichnete, mit denen primär die Zeugen der ersten Generation in der Nachkriegszeit den erfahrenen Grausamkeiten begegneten, fokussierte Körte die Figur des Muselmanen, der in der Zeugnisliteratur immer wieder als Grenzgänger des Todes und von Giorgio Agamben als 'eigentlicher Zeuge' apostrophiert wird. Entgegen der verbreiteten These, die Überlebenden seien selbst viel zu traumatisiert gewesen, um von dem Erlebten Zeugnis ablegen zu können, legt Jurt dar, dass auf eine erste Phase des Schweigens eine sowohl dokumentarische als auch literarische Darstellung der *expérience concentrationnaire* folgte. Die Betrachtung des Muselmanen, der nicht mehr zu dem Reich der Lebenden gehört, eröffnet dabei, wie Mona Körte gezeigt hat, eine erneute Diskussion über den Stellenwert des Zeugnisses. Renate OVERBECK (Ludwigsburg) knüpfte in ihrer Analyse der Zeugentexte an diese Debatte an und problematisierte unter Rückgriff auf Paul Ricoeur den Status der Zeugenliteratur. Handelt es sich um historische Dokumente oder um autobiographische Schriften? Insbesondere in den Vorworten ihrer Zeugnisse oder in Interviews gehen die Überlebenden der Funktion ihres Schreibens nach, wie Overbeck am Beispiel von Antelme darlegte. Aber auch Germaine Tillion hat sich ihr ganzes Leben lang mit ihrer Erfahrung als Zeitzeugin auseinandergesetzt. Mechtild GILZMER (Berlin) ist den einzelnen Etappen dieser „recherche de la vérité“ nachgegangen und hat die in Deutschland kaum beachteten Ravensbrück-Bände der Ethnologin und Widerstandskämpferin erstmalig der wissenschaftlichen Öffentlichkeit präsentiert.

Einen wesentlichen Schwerpunkt der Sektionsarbeit bildete die Frage nach einem 'neuen' Humanismus, der in den Schreibweisen der Zeugnisliteratur zum Ausdruck kommt. So deutete Pere Joan TOUS (Konstanz) in seinem Beitrag zu Grauen und Komik im Zeugendiskurs das Lachen im Lager als Überlebensstrategie und zugleich als mögliche Spur für den Verbleib des Menschlichen in einem Universum der Zerstörung. David Rousset beispielsweise bezeichnet seine Zeit im Lager als „découverte passionante de l'humour“ und Germaine Tillion hat gemeinsam mit einer Gruppe französischer Deportierter eine Art Operette verfasst, in der sich Entsetzen, Komik und Subversion vermischen. Silke SEGLER-MESSNER (Stuttgart) und Lydia BAUER (Berlin) versuchten Lévinas Philosophie des Anderen als Antwort auf die Krise des Humanismus nach der Shoah für die Lektüre von Zeugentexten fruchtbar zu machen. Wählte Segler-Messner Charlotte Delbos Auschwitz-Trilogie als Ausgangspunkt einer möglichen Spurensuche des Anderen, so verglich Bauer Antelmes *L'espèce humaine* und Duras' *Aurélia Steiner*-Erzählungen im Hinblick auf die Entwürfe von Alterität. Die Arbeitshypothese eines neuen Humanismus konnte jedoch nicht als Wesenszug des Zeugendiskurses der ersten Generation aufrechterhalten werden, wie Judith KASPER (Verona) an Piotr Rawicz' Roman *Le sang du ciel* aufzeigte. Rawicz sieht seine Zeugenschaft unter die zwingende biopolitische Logik der Verfolger gestellt, so dass die grundsätzliche Unterscheidung von menschlich und unmenschlich unmöglich wird. Zeugenschaft, so deutete Kasper an, versucht möglicherweise einen dritten Raum zu konstituieren, der sich jenseits von den abendländischen Vorstellungen eines Humanismus oder Antihumanismus befindet.

Den zweiten Schwerpunkt der Sektionsarbeit bildete die Analyse von Schreibweisen und Darstellungsformen der Lagerwirklichkeit. An den Texten Jorge Sempruns verdeutlichte Michael EINFALT (Freiburg) die Notwendigkeit der Erinnerung als Aufgabe der Literatur. Da Sempruns literarische Verarbeitung der Deportation nach Buchenwald erst zwei Jahrzehnte später einsetzt, nutzt er literarische Verfahren, um die Fiktion einer Wahrheit jenseits des Dokumentarischen zu erzeugen. Antelmes autobiographischer Bericht hingegen rekonstruiert minutiös den Alltag in einem Konzentrationslager und reflektiert gleichzeitig die Konsequenzen dieser Erfahrung für die Vorstellung von Menschsein. Durch eine reduktionistische Schreibweise erzeugt *L'espèce humaine* die Illusion visueller Präsenz und lässt solcherart den Leser zum Komplizen des Zeugen werden, wie Sabine FRIEDRICH (Bonn) darlegte. Reinhard KRÜGER (Stuttgart) unterzog das kaum beachtete Zeugnis von François Wetterwald *Les morts inutiles* einer Relektüre und stellte heraus, dass sich durch die episodische Struktur des Textes das Lager in eine Bühne kommunikativer Handlungen verwandelt. Wetterwald weist traditionelle ästhetische Normen zurück und entwickelt ein System von Daseinsmetaphern, die eine Ordnung des Gedächtnisses zu etablieren suchen. In dem abschließenden komparatistisch angelegten Beitrag von Titus HEYDENREICH (Erlangen-Nürnberg) wurden Möglichkeiten und Grenzen des Überlebens in den Texten Odette Abadis, Ruth Klügers und Edith Brucks untersucht. Drei Aspekte standen dabei im Vordergrund: die Möglichkeit des Dichtens in und nach Auschwitz, die Erfahrung des Antisemitismus und die Frage nach dem zeit-geschichtlichen Sinn von Überleben.

In der lebhaften gemeinsamen Abschlussdiskussion mit Sektion 11, die sich ebenfalls mit der *écriture des camps en France* beschäftigte, standen folgende Fragen im Mittelpunkt des Dialogs: Beschreiben Begrifflichkeiten wie 'Zeugendiskurs' oder 'Lagerliteratur' überhaupt adäquat den Status der behandelten Texte? Wäre es sinnvoll, eine Phänomenologie des literarischen Zeugnisses zu entwickeln? Etablieren die Texte der ersten Zeugengeneration ein anderes Wissen als rein historische Quellen oder die Texte der zweiten Generation? Welche Folgen hat die Feststellung der Differenz zwischen der Fülle des Erlebten und den begrenzten Möglichkeiten des Erzählens für das Verständnis von Literatur und Zeugenschaft?

Sowohl das breite Spektrum der Beiträge als auch die Lebendigkeit der Diskussionen belegten eindrücklich die Notwendigkeit einer weiterführenden Auseinandersetzung mit der so genannten Zeugenliteratur, die nach wie vor – zumindest was die französische Erinnerungslandschaft anbetrifft – zum großen Teil unbekannt ist. Auch wenn die Namen einiger Autoren immer wieder in Artikeln oder Texten zur Shoah auftauchen, so harrt das literarische Feld des 'Zeugnisses' nach dem Zweiten Weltkrieg noch der Aufarbeitung. Deshalb ist es geplant, die Ergebnisse der Sektion 10 und 11 in einem gemeinsamen Band zu publizieren.

Sektion XI: « *L'écriture des camps en France. Möglichkeiten und Grenzen der Darstellbarkeit in der französischen Lagerliteratur* »

Leitung: Prof. Dr. Peter Kuon (Salzburg) /Monika Neuhofer (Salzburg)

Thema der Sektion war die Auseinandersetzung mit verschiedenen Beispielen der so genannten „littérature concentrationnaire“ – ein Terminus, der in einem weiten Sinn verstanden und somit auf einen Gegenstandsbereich angewandt wurde, dem nicht ausschließlich Zeugenberichte und Erinnerungstexte von Überlebenden zuzurechnen sind. Vielmehr sollte es darum gehen, den Kernbereich der KZ- und Shoah-Literatur mit literarischen Entwürfen der zweiten Generation, mit fiktionalen Texten, welche die Shoah nur indirekt ansprechen, sowie mit filmischen Auseinandersetzungen zu konfrontieren, um so die unterschiedlichen Formen der Bezugnahme und Reden über das KZ und die Shoah in der französischen Literatur zu diskutieren. Der Schwerpunkt der Sektion lag dabei auf der Frage nach der Erzählbarkeit von Erlebtem bzw. Nicht-Erlebtem, d. h. auf dem Zusammenhang von Autorschaft und Schreibweise. Insbesondere wurden literarische Muster, Motive, Stilmittel und sprachliche Besonderheiten, die in den Texten eine Rolle spielen, auf ihre Funktion hinsichtlich der Darstellbarkeit von Trauma, Massenvernichtung und Grauen befragt.

Eröffnet wurde die Sektion mit dem Vortrag unseres Gastes, Karla Grierson (Toulouse), die dem philosophischen Diskurs des Unsagbaren die große Anzahl bestehender Texte von Auschwitz-Überlebenden entgegenhielt. Mit ihrem Untersuchungsansatz, der auf den symbolischen Gehalt in den Erinnerungstexten abzielt und die Texte gerade nicht auf die Funktion des Bezeugens der Massenvernichtung reduziert wissen will, setzte Grierson einen entscheidenden Impuls für die weitere Sektionsarbeit. Ihre außerordentlich gute Vertrautheit mit dem Forschungsstand in Frankreich und den USA wirkte sich sehr positiv auf die Diskussionen in der Sektion aus.

Peter Kuon (Salzburg) beschäftigte sich im Anschluss daran mit den Erzählstrategien in zwei Texten (*Les triomphants*, *Le pain des temps maudits*) des Mauthausen-Überlebenden Paul Tillard und führte vor, wie es einem Autor gelingt, den traumatischen Gehalt des Erlebten durch bewusste Fiktionalisierung in verschiedenen, immer persönlicher werdenden Schreibversuchen zur Sprache zu bringen.

Die Erinnerungstexte von weiteren drei Mauthausen-Überlebenden (Gilbert Dreyfus, Pierre Daix, Violette Maurice) waren Gegenstand des Vortrags von Andreas Schmoller (Salzburg). Fokussiert wurde dabei die in den Texten stattfindende Identitäts(re)konstruktion, insbesondere das Spannungsfeld zwischen individueller Identitätsarbeit und jeweiligem kollektiven Bezugsrahmen.

Mit der indirekten und im Bereich von Andeutungen bleibenden Form der Bezugnahme auf die Shoah setzte sich Isabelle Autia (Köln/Berlin) in ihrem Vortrag zu Albert Cohens *Belle du Seigneur* auseinander. Insbesondere durch den Topos des *Theatrum Mundi* werde in diesem Roman, so Autia, auf die Shoah in Form einer allgegenwärtigen Abwesenheit verwiesen.

Das KZ als Leerstelle im französischen Film war das Thema des Vortrages von Ute Fendler und Christoph Vatter (Saarbrücken). An verschiedenen Beispielen wurde gezeigt, dass so-

wohl in Spielfilmen wie beispielsweise Radu Mihaileanus *Train de vie* als auch in Dokumentarfilmen wie Claude Lanzmanns *Shoah* das Lager als Referenzgröße nur im filmischen ‚ailleurs‘ evoziert wird.

Mit dem Thema des Verdrängens, Erinnerns und Vergessens in Romain Garys *La Danse de Gengis Cohn* beschäftigte sich Astrid Poier-Bernhard (Graz). Insbesondere aus zwei Passagen, die in der deutschen Übersetzung fehlen, lässt sich erschließen, wie Romain Gary Unterbewusstes mit Hilfe von schwarzem Humor artikuliert, um so zu einer Auseinandersetzung sowohl mit den Fakten der Geschichte als auch mit dem ‚Menschsein‘ im allgemeinen herauszufordern.

Fransiska Louwagie (Leuven) rückte André Schwarz-Barts *Le Dernier des Justes* und Elie Wiesels *La nuit* vor den Hintergrund der Gattung Bildungsroman. Bei beiden Autoren wird das Konzept Bildung ins Negative gekehrt und solcherart eingesetzt, um den Genozid an den europäischen Juden zu veranschaulichen.

Mit der Funktionsweise von Intertextualität bei Jorge Semprun beschäftigte sich Monika Neuhofer (Salzburg). Vorgeführt wurde der in den Buchenwald-Texten von *Le grand voyage* bis *Le mort qu'il faut* fortschreitende Bewusstwerdungsprozess über die Wahrheit des Ichs als ‚témoin fraternel‘ des miterlebten Todes von Buchenwald, der mit Hilfe von intertextuellen Bezugnahmen in Gang gebracht, vorangetrieben und schließlich literarisch umgesetzt wird.

Thomas Klinkert (Mannheim) untersuchte den Umgang mit KZ und Shoah aus der Sicht der zweiten Generation. Am Beispiel von Georges Perec (*W ou le souvenir d'enfance*) und Patrick Modiano (*Dora Bruder*) ging er der Schwierigkeit des Sprechens über das Nicht-Erlebte und den damit einhergehenden (Ver-)Schweigensstrategien nach.

Die folgenden beiden Vorträge behandelten allgemeinere, nicht zuletzt auch theoretischere Fragestellungen. Während Anke Gladischefski (Wien) ins Zentrum ihrer Überlegungen zum Verhältnis von traumatischer Erinnerung und Sprache die Frage nach dem Zusammenspiel von ‚mémoire ordinaire‘ und ‚mémoire profonde‘ sowie dessen Widerspiegelung im Erzählprozess rückte, zeigte Heidi Aschenberg (Heidelberg) in ihrem Beitrag zur Polyglossie im Konzentrationslager, wie die singuläre Sprachsituation und die spezifischen Kommunikationsbedingungen im KZ („Sprachterror“) in Texten zum Ausdruck kommen.

Der Schlussvortrag von Aurélia Kalisky (Paris/Berlin), der sich mit dem Begriff des literarischen Zeugnisses auseinander setzte, führte auf den Eröffnungsvortrag von Karla Grierson zurück. Gefragt wurde zum einen nach der Entwicklung und dem Anwendungsbereich dieses Begriffes hinsichtlich eines ausdifferierenden Gedächtnisses der Shoah und der Lager und zum anderen nach dem Status dieser Texte als literarische Gattung.

In einer gemeinsamen Diskussion mit der von Silke Segler-Messner geleiteten Sektion 10 (Auf der Suche nach einem neuen Humanismus – Annäherungen an den Zeugendiskurs der ersten Generation in der französischen Nachkriegszeit) standen Fragen nach dem Referenzobjekt des Zeugen, gattungstheoretische Überlegungen sowie die Problematik der Kanonbildung im Bereich der KZ- und Shoah-Literatur im Mittelpunkt.

Sektion XII: «Ethik der Philologie»

Leitung: PD Dr. Ursula Bähler (Zürich)

Von der Überzeugung ausgehend, dass ethische Überlegungen, jenseits aller Modeerscheinungen, unabdingbarer Bestandteil jeder in einem akademischen Rahmen verankerter geistiger Tätigkeit sind, versuchten die dreizehn Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Sektion, die aus allen drei philologischen Bereichen stammten — Literaturwissenschaft(-kritik), Linguistik und Textphilologie —, verschiedene Aspekte des Themas auszuleuchten. Dabei entstand ein dichtes Netz von Überlegungen, dessen Hauptstränge hier in der gebotenen Kürze systematisch dargestellt werden sollen.

Michel Zink (Paris) ging der Geschichte der Begriffe «humaniste» und «humanisme» nach, einer Geschichte, an deren Ende eine radikale Resemantisierung steht. Verbanden sich bis vor einigen Jahren im Begriff «humanités», mit welchem die beiden vorher genannten in direkter Beziehung stehen, die klassisch-humanistische Tradition der Renaissance und die «humanistische Philosophie» des 20. Jhs., zwei Kultur- und Denkströmungen, in deren Zentrum auf je unterschiedliche Art und Weise der vollständig (aus)gebildete Mensch stand, so meint heute, wer von «humaniste» spricht, meist nur noch «humanitär» und wer den Ausdruck «humanisme» gebraucht, nicht mehr als «Philanthropie». Nun könnte dieser Resemantisierungsprozess ganz einfach ein — besonders einleuchtendes — Beispiel dafür sein, dass Bedeutungswandlungen der Sprachentwicklung inhärent sind, wäre er nicht gleichzeitig Zeichen eines Verlusts an kulturellem Bewusstsein, ein Verlust, der für eine Gesellschaft nicht ohne weiteres verkräftbar ist. Trotz einer pessimistischen Note endeten Zinks Ausführungen mit einem Plädoyer für die Philologie als unverzichtbare Auseinandersetzung mit den kulturellen Gütern und Werten einer Gesellschaft, Güter und Werte, die den Menschen — jenseits aller moralisierenden Diskurse — erst zum Menschen in seiner ganzen Würde machen.

Dieses grundsätzliche ethische Postulat, das die Philologie in den Dienst der menschlichen Bildung stellt, war auch in den Anfängen der Institutionalisierung der Romanischen Philologie in Deutschland ein wichtiger Punkt, wie dies Maria Selig (Regensburg) in ihrer Analyse des von Herrig und Viehoff verfassten Vorworts zum 1. Band des *Archivs für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* von 1846 deutlich machte. Der Bildungsbegriff — «ächtes Humanitätsstudium» — wurde dabei von der klassischen Philologie übernommen und sollte gemäss den Gründern des *Archivs* auch für die modernen Philologien, wenn auch auf eine weit weniger normative Art und Weise, geltend gemacht werden.

Herrig und Viehoff verankerten das Bildungspotenzial der Philologie einzig auf der Gegenstandsebene und setzten es, so verortet, gar in ein explizites Spannungsverhältnis zur Wissenschaft. Dass aber auch die Methodenebene ein ethisches Potenzial bietet, wurde spätestens in der Dreyfus-Affäre klar, in der sich verschiedene Philologen unter ausdrücklicher Berufung auf ihr wissenschaftliches *Credo* für die Revision des Prozesses aussprachen. Martin-Dietrich Glessgen (Zürich) nahm auf diese beiden Ebenen Bezug und hielt fest, dass auch der heutige Philologe nicht umhin könne, seine Tätigkeit in einen — notwendigerweise demokratischen — gesamtgesellschaftlichen Rahmen zu stellen. Er plädierte ausserdem für

eine «Ethik des Unterrichts»: ein sinnvoller und verantwortbarer Unterricht sei nur im Gleichschritt mit der Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Fragestellungen möglich.

Die Extrapolierbarkeit von wissenschaftlichen Prinzipien — insbesondere desjenigen der Wahrheitssuche — in den öffentlich-politischen Diskurs führt unmittelbar zum «intellektuellen» Engagement von Wissenschaftlern in gesellschaftspolitischen Fragen, so wie es während der Dreyfus-Affäre zum ersten Mal im grossen Stil zu beobachten war. Joseph Jurt (Freiburg i.Br.) analysierte diese Haltung am Beispiel von Pierre Bourdieu, für den die Universalität des wissenschaftlichen Ethos, gekoppelt an eine im wissenschaftlichen Bereich erworbene spezifische Kompetenz, Grundlage einer ethisch begründeten Pflicht zur öffentlichen Stellungnahme war.

Im Bereich der Literaturwissenschaft ergibt sich eine zusätzliche ethische Dimension aus dem Umstand, dass jeder literaturhistorische oder -theoretische Ansatz sowohl eine Theorie der Identität des literarischen Diskurses als auch der gesellschaftlichen Relevanz des literaturwissenschaftlichen Diskurses selbst impliziert. Im 19. Jahrhundert, dies zeigte der Vortrag von Michael Einfalt (Freiburg i.Br.), wurde der literarische Text als Ort *par excellence* kollektiver nationaler Werte gesehen, wenn auch der Begriff der Nation von Kritiker zu Kritiker ideologisch durchaus verschieden definiert war. Die Literaturwissenschaft konnte so zu einer Königsdisziplin werden, da sie dazu befähigt schien, den Zugang zum innersten Wesen nationaler Identitäten zu gewähren und so die nationalen Werte gewissermassen zu verwalten.

Das 20. Jahrhundert hingegen zeichnet sich durch einen allmählichen Verlust der gesellschaftlichen Relevanz des literaturwissenschaftlichen Diskurses aus. Nach der zweifellos heilsamen Befreiung von nationalen Determinismen und, damit einhergehend, von einem weitgehend einheitlichen Totalitätshorizont, scheint die Literaturwissenschaft (-kritik) sich einer zunehmenden Versubjektivierung verschrieben zu haben, die gleichzeitig zu ihrer graduellen «Verharmlosung» in gesellschaftlicher Hinsicht geführt hat. Von dieser Grundtendenz auszunehmen sind sicher u.a. verschiedene literatursoziologische Ansätze. Margot Brink (Bremen) verglich die Positionen von Peter Bürger und Pierre Bourdieu, deren Theorien sich beide im Hinblick auf eine aufgeklärt-demokratische und antikapitalistische Gesellschaft definieren, mit derjenigen von Martha Nussbaum, einer Vertreterin des *Ethical Criticism*, die ihre postmodern geprägte Literaturethik essentiell an den soziale Kohäsion stiftenden Begriff des *Mitgefühls* gebunden wissen will. Als zusätzliches ethisches Element zeigte Brinks Demonstration auf, wie schwierig es für einen heutigen Philologen «à la recherche de l'éthique» ist, sich in den konkurrierenden ethisch und/oder politisch motivierten Theorien zurechtzufinden, geschweige denn, für eine von ihnen einzustehen.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Relevanz der Literaturwissenschaft ist der Ansatz von Jacques Geninasca (Zürich) besonders interessant, weil er eine unauflösliche Verbindung zwischen einer semiotisch geprägten textimmanenten Lektüre und einer soziologischen, ethisch und gesellschaftlich definierten Fragestellung postuliert. Anhand einer konkreten Analyse eines Ausschnitts aus Stendhals *Mémoires d'un touriste* zeigte Geninasca, wie literari-

sche Texte privilegierte Orte von Konflikten verschiedener Interpretationsmodelle und, mit- hin, verschiedener Wertsysteme und Rationalitäten sind. Literarische Texte fordern den Le- ser dazu auf, sich über die Beschaffenheit der herrschenden Diskurse klar zu werden und sich von ihnen wegzubewegen, hin zu einer neuen Art der Sinnstiftung und des Erlebens, die, bar jeder ontologischen Basis, nur im Akt des Lesens selbst, d.h. im Akt der *Einrichtung* («instauration») des literarisch-poetischen Diskurses Gültigkeit haben. So verstanden hat *Lesen* immer auch eine dialogische Komponente, die eine Auseinandersetzung mit der ge- sellschaftlichen Realität bedeutet, und damit sowohl eine ethische als auch eine soziologi- sche Dimension.

Auf weitere interessante zeitgenössische Ansätze, die versuchen, das Verhältnis von Ethik und Ästhetik und damit eine philologische Praxis zu begründen, die den modernen westlichen Gesellschaften Rechnung trägt, ging Kai Nonnenmacher im Anschluss an einen weit gefass- ten historischen Überblick ein. So stellte er neben den Modellen von Jacques Rancière und Alain Badiou auch dasjenige des Philosophen Martin Seel vor, in dessen Zentrum der Begriff der «ästhetischen Rationalität» steht. Unter dieser ist eine Form des «Eigensinns» zu ver- stehen, welche die vermeintlichen Kontinuitäten des Sinns, der Tradition und der Gesell- schaft durchbricht und so korrektive Macht ausüben kann. Das chiasmatische Modell der Ver- mittlung von Narration und Vernunft beschreibt gleichzeitig eine philologische Praxis als de- mokratische.

Der «Dekonstruktion» derridascher Prägung wird oft ein ethischer Minimalismus vorgewor- fen, dies obwohl Jacques Derrida selbst als Intellektueller in vielen öffentlichen Debatten dezidiert Stellung bezogen hat. Seit einiger Zeit häufen sich jedoch die Veröffentlichungen, welche die ethische und ethisch-politische Dimension des dekonstruktivistischen Verfahrens an und für sich deutlich zu machen versuchen. Die Überlegungen von Peter Frei (Zürich) zu diesem Thema betrafen das schwierige Verhältnis zwischen dem Aushalten von Aporien und der Dringlichkeit, Entscheide zu fällen, die (Un-)Beziehung von Recht und — einer stets im Kommen bleibenden — Gerechtigkeit, das Risiko und das Wagnis, das jeder verantwortli- chen Entscheidung innewohnt und den (fast unmöglichen) Akt der Treue gegenüber dem «Anderen» — der auch der literarische Text ist —, den es gilt, in seiner irreduziblen Differenz nicht zu verraten und gleichzeitig doch zu überschreiten...

Dass auch die historische Linguistik des 19. Jhs. im Dienste der Konstruktion nationaler I- dentitäten stand, wurde in den Ausführungen von Jean-Claude Chevalier (Paris) zu Ferdi- nand Brunot deutlich. Die acht Bände der *Histoire de la langue française* (1900-1938) stellen die Entwicklung der französischen Sprache nach und nach als Ausdruck und zugleich In- strument der Verwirklichung einer aufgeklärt-fortschrittlichen Gesellschaft dar, so wie sie für den Linguisten in der 3. Republik ihren vorläufigen Abschluss gefunden hatte. Gleichzeitig gehört Brunot zu denjenigen Geisteswissenschaftlern, die sich im Namen ihres Berufsethos für die Revision des Dreyfus-Prozesses ausgesprochen und sich auch nach der Dreyfus- Affäre als Intellektuelle in der und für die 3. Republik engagiert haben. Und schliesslich ist auch das Thema «Ethik des Unterrichts» bei Brunot ein zentrales, plädierte er doch stets für

eine enge Verknüpfung von neuer wissenschaftlicher Erkenntnis und pädagogischem Engagement.

1904 widmete Karl Vossler seinem Freund Benedetto Croce eine stark polemisch gehaltene Schrift mit dem Titel *Positivismus und Idealismus in der Sprachforschung*. Anne-Marguerite Fryba (Bern) analysierte die durch dieses «Pamphlet» ausgelöste Diskussion um «Geist» und «Materie» und machte dabei die jeweiligen ideologischen Prämissen deutlich. Sie zeigte ausserdem auf, wie die Rezeption dieses Streites durch Schweizer Linguisten und Philosophen die verhärteten Fronten auflösten und in einer Synthese Raum für Neues schufen. Fryba lieferte so einen Denkanstoss zum Thema «Ethik wissenschaftlicher Debatten». Um es mit Leo Spitzer zu formulieren: nicht die vermessene Behauptung «haec est veritas!», sondern vielmehr die bescheidene Frage «quid est veritas?» sollte den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess leiten.

Der Vortrag von Richard Trachsler (Paris/Zürich) zur *New Philology* betonte ein Element, das in anderen Beiträgen nur am Rand erwähnt wurde. Der Mediävist sprach sich dafür aus, dass das Thema Ethik auch an berufsdeontologische Überlegungen geknüpft werden müsse. Neue Theorien gelte es immer auch auf ihre institutionellen Machtansprüche und ihren Modecharakter hin zu hinterfragen. Dem «neuphilologischen» Postulat der unendlichen *variance*, das nicht selten mit einem Mangel an zeitaufwändigen historisch-kritischen Reflexionen einhergehe, stellte Trachsler das traditionelle Prinzip der *lectio difficilior* gegenüber, verstanden nicht nur als eine textphilologische Arbeitshypothese, sondern auch als eine berufsethische Grundhaltung des Philologen, der aufgefordert ist, Entscheidungen zu treffen und dem Text in seiner historischen Spezifität Respekt zu zollen.

Emmanuel Bouju (Rennes) schliesslich stellte ein von ihm geleitetes Forschungsprojekt vor, das sich, auf einer quasi metaethischen Ebene, mit der Untersuchung ethisch konnotierter literaturkritischer Begriffe, wie bspw. demjenigen des «Vertrags», beschäftigt. Anhand konkreter literarischer Textanalysen werden diese Begriffe auf ihre verschiedenen Funktionsweisen hin untersucht und, aufgrund dieser Analysen, inhaltlich modifiziert und angereichert.

Einen Punkt haben alle Beiträge deutlich gemacht: eine ethisch begründete und ethisch begründbare philologische Praxis ist notwendigerweise an eine demokratische Gesellschaft gebunden, die sie mitträgt.

Sektion XIII: « Les valeurs démocratiques dans l'enseignement du français langue étrangère »

Leitung: PD Dr. Christine Michler, (Augsburg)

Ziel der didaktischen Sektion war es, Bezüge zwischen dem Französischunterricht und der Erziehung zu demokratischen Werten zu illustrieren. Für den Französischunterricht sind die Menschenrechte und die Friedenserziehung von besonderer Bedeutung: Frankreich gilt als Kernland der *droits de l'homme* und die deutsch-französischen Beziehungen waren lange Zeit von gegenseitiger Feindschaft geprägt und erst die Versöhnung beider Länder nach dem zweiten Weltkrieg schuf die Basis für die Einigung Europas.

Den Auftakt in der Reihe der Vorträge machte der Beitrag von Christiane Fäcke (Kassel) "Rimbauds Brücken: Möglichkeiten und Wege zu Transkulturalität?!" Ausgehend von Rimbauds Gedicht *Les ponts (Illuminations)* interpretierte Fäcke die Brücken als Sinnbild von Transkulturalität, legte theoretische Konzepte von Interkulturalität und Transkulturalität dar und zeigte anhand eines konkreten Beispiels (Vertretungsstunde in einer 6. Klasse, die vor der Entscheidung über die 2. Fremdsprache steht) Möglichkeiten der didaktischen Umsetzung. In den Mittelpunkt stellte Fäcke die Frage nach der Akzeptanz anderer Kulturen und nach transkulturellen Verstehensprozessen in der Auseinandersetzung mit literarischen Texten im Französischunterricht.

Norbert Becker (Mainz) verdeutlichte in seinem Vortrag über "Facetten interkultureller Arbeit auf der Basis der Lektüre frankophoner Autoren (Maghreb/Afrika)" die Eignung literarischer Texte afrikanischer und maghrebischer Autoren für das interkulturelle Arbeiten, denn an ihnen können z.T. erhebliche kulturelle Unterschiede aufgezeigt werden. Die vorgestellten Textbeispiele (D. Chraïbi: *La civilisation, ma mère*; T. Djout: *Les chercheurs d'os*; F. Sebti: *Moi Mireille, lorsque j'étais Yasmina* u.a.) konfrontieren mit verschiedenen Problemkreisen (Herabwürdigung der Afrikaner zum Objekt, Europäisierung der Medien, Entlarvung der kolonialen Praxis, Frauenproblematik u.v.a.m.) und helfen, eine Sicht auf die verschiedenartigen Kulturen in gegenseitiger Achtung zu entwickeln.

Christian Minuth (Heidelberg) plädierte in seinem Referat "L'apprentissage des langues étrangères et l'éducation à la paix" für die Erziehung zum Frieden in allen Schulfächern. Der Fremdsprachenunterricht sei dafür allerdings besonders geeignet. Durch die Auswahl passender, die Jugendlichen emotional ansprechender Texte und Inhalte mache Fremdsprachenunterricht mit verschiedenen Denkweisen und unterschiedlichen kulturellen Daseins- und Darstellungsformen bekannt. Minuth zeigte Zugangsmöglichkeiten zum Thema «La Grande Guerre» anhand von Jugendbüchern und aktuellen Publikationen, durch die das wünschenswerte Ziel der Empathie realisiert werden kann.

Dirk Siepman (Siegen) referierte über sein Projekt "Vers un dictionnaire d'apprentissage onomasiologique français-allemand/français-anglais/anglais-allemand: l'exemple du champ notionnel du débat démocratique". Die *compétence de locuteur quasi-natif* kennzeichnete Siepman v.a. für den Bereich der Lexik als wichtiges Qualifikationsmerkmal für Lehrende einer Fremdsprache. Da eine Untersuchung der Verfügung hochfrequenter Wörter bei Lehrern deutlich machte, dass diese Kompetenz keineswegs gesichert ist, stellte Siepman die Frage nach Möglichkeiten, eine *vocabulaire quasi-natif* zu erwerben und nach dem Beitrag, den ein Wörterbuch dazu leisten könne.

Anne Lequy (Duisburg) ging in "Die Übersetzung im Fremdsprachenunterricht an der Hochschule – Plädoyer für eine Erneuerung" auf die paradoxe Rolle der Übersetzung im Französischunterricht ein. Während sie aus der Schule praktisch verschwunden sei, habe sie im Philologiestudium einen hohen Stellenwert. Lequy sprach sich für eine sinnvolle Gestaltung der Übersetzungsaufgabe aus, die v.a. die Realität der Zielkultur erfassbar machen soll, und

veranschaulichte Probleme und Fehlerquellen bei der Übersetzung vom Deutschen ins Französische.

Krista Segermann (Jena) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit "Mots à charge culturelle contrastée" und gab einen Überblick über ein Projekt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, das zum Ziel hat, die Idee der *mots à charge culturelle partagée* (R. Galisson) unter kontrastivem Aspekt weiter zu führen. Segermann konzentrierte sich auf Themen und Begriffe, die für Französischlernende der Sekundarstufe I relevant sind. Anhand von Beispielen erläuterte sie kulturspezifische Informationen, die zu bestimmten Begriffen an die Lernenden weitergegeben werden müssen.

Ines De Florio-Hansen präsentierte gemeinsam mit Nicola Rück (beide Kassel) das Thema "Mehr Demokratie wagen - Zum Umgang mit Heterogenität im Fremdsprachenunterricht". Die Fiktion einer sprachlichen Homogenität könne für Schulklassen nicht länger aufrechterhalten werden. Dennoch gehe insbesondere der Französischunterricht nach wie vor von einer Homogenität in der Nationalsprache Deutsch aus und lasse die vielfältigen Sprachlernerfahrungen von Schüler/innen mit Migrationshintergrund unberücksichtigt, und dies obwohl Mehrsprachigkeit als erstrebenswertes Ziel einer zunehmend kosmopolitisch orientierten Mittelschicht gelte. Die Ergebnisse der Untersuchung von N. Rück zu "Auffassungen vom Fremdsprachenlernen in sprachlich/kulturell heterogenen Schulklassen", basierend auf einer schriftlichen Befragung in mehreren 9. Klassen mit "hohem Ausländeranteil" in verschiedenen Bundesländern, gestatteten Einblicke in multiethnische fremdsprachliche Klassenzimmer, Vergleiche zwischen den Meinungen und Überzeugungen deutscher Schüler/innen und solchen mit Migrationshintergrund und das Ableiten von Forderungen und konkreten Handlungsempfehlungen für einen "demokratieorientierten" Unterricht des Französischen als Fremdsprache.

Karl-Heinz Eggensperger (Potsdam) stellte seinen Vortrag unter das Motto "Les droits de l'homme sont l'affaire de tous" und hob als Perspektiven für die Betrachtung der Menschenrechte hervor: Kenntnisse über die Geschichte des Menschenrechte und das Funktionieren von Demokratie, persönliche und soziale Kompetenzen (z.B. Konfliktlösungen) und eine Unterrichtssituation, in der sich die Werte der Menschenrechte widerspiegeln. Die Durchsicht verschiedener Lehrpläne bezüglich des Stellenwerts, den sie den Menschenrechten einräumen, ergab, dass in Deutschland das Thema in erster Linie dem Geschichts- und Sozialkundeunterricht anvertraut wird. Eggensperger trat dafür ein, ihm auch im Französischunterricht einen bedeutsamen Platz zuzugestehen, z.B. durch französischsprachige Texte, die sich auf die Menschenrechte beziehen, durch einen historischen Überblick über Beachtung und Verletzung der Menschenrechte in Frankreich und den ehemaligen Kolonien, durch Informationen über Menschen und Vereinigungen, die gegen die Verletzung der Menschenrechte kämpfen. Eggensperger resümierte, dass die von ihm überprüften deutschen Lehrwerke für den Französischunterricht die Materie noch zu wenig berücksichtigen, so dass der Lehrer mehr oder weniger auf sich allein gestellt ist.

Adelheid Hu (Hamburg) erläuterte das Potential von "Autobiographien und autobiographischen Romanen mehrsprachiger Schriftsteller/innen im frankophonen Kontext für einen interkulturellen Französischunterricht". Hu analysierte ausgewählte Textauszüge (z.B. von Gao Xingjian, Nancy Huston, Francois Cheng) auf Aspekte von Sprachenlernen, Zwei- und Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität. Die Spracherfahrungen, das Erleben der Bilingualität und Fragen der kulturellen Identität, die diese Texte schildern, können, so die Referentin, im fortgeschrittenen Französischunterricht eine differenzierte Sichtweise von Kultur, Inter- und Transkulturalität begünstigen.

Armin Volkmar Wernsing (Krefeld) stellte "Sprich, damit ich mich sehe - Ein Europaprojekt in Abschlussklassen Dänemarks, Deutschlands und Frankreichs" vor, in dessen Rahmen ca. 60 Schüler aus Hellerup, Göttingen, Krefeld und Nantes in den Zielsprachen Französisch und Deutsch zu der Frage Stellung: «L'identité européenne existe-t-elle?» nahmen. Wernsing wies auf die deutsch-französische Schülerzeitung «Tricolore» (<http://www.gysm.krefeld.schulen.net/Tricolore/tricolore.html>) hin, schilderte Entstehung und Durchführung des Vorhabens und zeigte aus der in diesem Rahmen entstandenen Multi-Media-CD Beispiele für Sichtweisen und Zugänge zu der Vielfalt Europas. Im Anschluss an die Präsentation Wernsings formulierten zwei Schüler aus Krefeld, Jahrgangsstufe 12, in französischer Sprache ihre Gedanken zu Europa.

Gerald Schlemminger (Karlsruhe) sprach über das Thema "La notion de la citoyenneté est-elle soluble dans la littérature de jeunesse?" Schlemminger umriss für die Jugendliteratur in Frankreich und Deutschland Unterschiede in der Themenwahl und im Stellenwert, legte die Situation der Jugendliteratur im Unterricht des Französischen als Fremdsprache in Deutschland dar und präziserte an Beispielen den Beitrag, den Jugendliteratur zur Erziehung zum Staatsbürger leisten kann.

Der Zugang von Eva Leitzke-Ungerer (Halle) zum Thema *valeurs démocratiques* erfolgte über "En route pour l'Europe – der Spielfilm *L'auberge espagnole* im Französischunterricht". Im Film von Cédric Klapisch steht eine Wohngemeinschaft von jungen Studenten in Barcelona für die kulturelle und sprachliche Vielfalt Europas. Leitzke-Ungerer präsentierte ausgewählte Filmsequenzen, die den Umgang der Figuren mit nationalen Stereotypisierungen und Mehrsprachigkeit veranschaulichen und Schüler dazu anregen, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Daniela Caspari (Berlin) illustrierte in ihrem Beitrag "Ansätze landeskundlichen und interkulturellen Lernens in Französischlehrwerken für die Grundschule". Sie erläuterte den Stellenwert, den das Leitziel "Interkulturelles Lernen" in Lehrwerken und –materialien für den Französischunterricht ab Klasse 1 bzw. Klasse 3 einnimmt, und demonstrierte dessen Umsetzung. Sie bemängelte die Diskrepanz zwischen den in den Lehrerhandreichungen formulierten Ansprüchen und den Schülermaterialien einerseits und das spärliche interkulturelle Bildmaterial (z.B. multikulturelle Klassen) andererseits.

Die Sektion endete mit einem von Frau Prof. Dr. K. Segermann angeregten Diskussionsforum zum Thema "Wie kann man den Französischunterricht attraktiver machen?".

Folgende Arbeitsschwerpunkte wurden vorgestellt und diskutiert:

- Ein von den Äußerungswünschen der Schüler ausgehender Anfangsunterricht, bei dem Strukturen und Musterdialoge ("Bausteine") nach dem Muster des *ascenseur paradigmatique* (Galisson) vorgegeben werden. Die Systematisierung, d.h. der Progressions-Überblick nach Bausteinen (Formen und Redewendungen) erfolgt durch die Schüler. (Segermann)
- Eine Lehrerfortbildung, bei der die Studierenden einmal auf Vertreter verschiedener Schulen und Fremdsprachen treffen und zum anderen in Lerneinheiten unterteilte Seminare zu verschiedenen Themen besuchen. (De Florio-Hansen)
- Die Förderung der Selbstreflexion der Studierenden. Das Erkennen von Gründen für die Entscheidung, Französischlehrer zu werden, soll das Bewusstsein für die Einstellung zur Sprache, zum Land und zum zukünftigen Beruf schärfen. (Schumann)
- Mehrsprachigkeitsdidaktik, aufbauend auf dem Französischen als sog. Brückensprache, und die Förderung kreativer Formen des Unterrichtens und der Theaterpädagogik. (Leitzke-Ungerer)
- Qualitätssicherung und Evaluation (Eggensperger).

Als zukünftige Arbeitsbereiche des durch die *table ronde* angestrebten Netzwerkes wurden festgelegt:

- Hochschuldidaktik (Arbeitstitel: "Neue Seminarformen"). Frau Caspari wies in diesem Zusammenhang auf ihre gleichnamige Sektion beim Kongress der DGFF vom 3. – 7. 10. 2005 hin.
- Mehrsprachigkeit (Zusammenarbeit mit Lehrerbildungsinstituten)
- Selbstverständnis der romanischen Sprachen
- Neue methodische Ansätze ("attraktive Methoden")

Angeregt wurde außerdem, für Gastvorträge vorhandene Gelder zu nutzen, um durch Einladungen den Gedankenaustausch zu fördern und Einblicke in die Arbeit der Französisch-Didaktiker an anderen Hochschulen zu erhalten.

Protokoll der Mitgliederversammlung des FRV am 29.09.2004 in Freiburg i.Br.

Tagesordnung:

- TOP 1: Begrüßung. Beschluss über die endgültige Tagesordnung
- TOP 2: Rechenschaftsbericht des Vorstands
- TOP 3: Bericht der Rechnungsprüfer
- TOP 4: Entlastung des Vorstands
- TOP 5: Neuwahl des Vorstands
- TOP 6: Neuwahl der Rechnungsprüfer
- TOP 7: Ort und Zeit des nächsten Franko-Romanisten-Kongresses
- TOP 8: Aussprache über die aktuelle Situation des Faches
- TOP 9: Verschiedenes

TOP 1: Nach Begrüßung der Mitglieder und Feststellung der Beschlussfähigkeit wird die Tagesordnung in der vorliegenden Form verabschiedet.

TOP 2: Rechenschaftsberichte der Vorstandsmitglieder:

Der 1. Vorsitzende, Henning Krauß, fordert die Vorstandsmitglieder auf, ihre Berichte kurz zu halten, damit genügend Zeit zur Diskussion bleibe. Seinen eigenen Bericht leitet er damit ein, dass in einer Zeit, in der es um die Frankoromanistik, die Romanistik und allgemein die Geisteswissenschaften schlecht bestellt sei, weil es im ganz auf ökonomischen Nutzen ausgerichteten gesellschaftlichen Umfeld kaum Gestaltungsmöglichkeiten gebe, die Haltung des *limiter les dégâts* des amtierenden FRV-Vorstandes eine wichtige hochschulpolitische Aufgabe darstelle. Der FRV habe sich bemüht, zu anderen Fachverbänden Kontakte aufzunehmen, um jenen ANGERO-Prozess, die enge Kooperation der wichtigsten Philologien, zu reaktivieren, der 1987 vom DRV-Kongress in Freiburg ausgegangen war. Nur gemeinsam könne etwas gegen die neue Politik des DAAD, die Stipendien für Romanisten zugunsten der osteuropäischen Länder zu kürzen, ausgerichtet werden. Nur gemeinsam könne die Außenwahrnehmung durch die Presse und damit das Gewicht der Romanistik in der Öffentlichkeit vergrößert werden. Deshalb sei der FRV für die Kooperationsbereitschaft der *Société d'Histoire Littéraire de la France* auch besonders dankbar. – Herr Krauß zählt die gefährdeten romanistischen Standorte auf und erläutert, nach welchem Schema der FRV-Vorstand seinen Protest zum Ausdruck bringt: Die von Schließung oder massiven Stellenstreichungen betroffenen Seminare oder Institute charakterisieren die Situation vor Ort, der Vorstand fügt seine hochschulpolitischen Vorstellungen hinzu. Adressaten sind die Dekane, die Präsidenten oder Rektoren, die Landtagsfraktionen, die Wissenschaftsminister und die Ministerpräsidenten. Angesichts der Bedrohlichkeit der Lage und ihrer außenpolitischen Implikationen habe er sich mehrfach an Ministerpräsidenten Müller, Kulturbevollmächtigten für die deutsch-französischen Beziehungen, einmal direkt an den damaligen Außenminister de Villepin und zweimal an den Bundeskanzler gewandt. Die Auseinandersetzungen seien langwierig und relativ frustrierend, da sowohl die französische Botschaft als auch das Bundeskanzleramt jede Art von Einmischung in die Bildungshoheit der Länder vermeiden wollten – und die Länder stereotyp auf die desolote finanzielle Situation hinwiesen. Immerhin habe der FRV-Vorstand dazu beitragen können, dass Erfurt gerettet wurde. Der Vorstand bitte auch für die Zukunft darum, in einem Frühwarnsystem jede Art von Gefährdung mitzuteilen, damit eine Öffentlichkeit hergestellt werden könne, die allzu selbstherrliche Entscheidungen erschwere. – Reformprozesse im Fach transparent zu machen, sei ein weiteres Anliegen gewesen. Der Vorstand hätte sich gewünscht, dass eine lebhaftere Debatte über die sinnvolle Ausgestaltung neuer Studiengänge im Rahmen der noch relativ wenig konturierten Kulturwissenschaft in Gang gekommen wäre. Angesichts der Chance, dass die Zahl der Französischlerner in den nächsten 10 Jahren um 50 % steige, sei der Beitrag des FRV in der Diskussion um die neue Lehrerbildung von zentraler Bedeutung. Diesen beiden Prozessen wolle sich der Vorstand in der nächsten Amtszeit besonders widmen. – Dankend erwähnt Herr Krauß, dass die

DFG den FRV-Kongress großzügig unterstützt habe. Zu beklagen sei jedoch, dass die französische Botschaft ihren traditionellen Zuschuss kürzen musste – effet Sarkozy. Es werde schwierig werden, die Publikation der Sektionsergebnisse im gewohnten, ohnehin schon geringen Umfang zu subventionieren. Der FRV sei allerdings in der Lage, für eingeworbene Zuschüsse Spendenbescheinigungen auszustellen. – Herr Krauß dankt den Vorstandskolleg/innen für die aktive, stets vertrauensvolle Zusammenarbeit und schließt mit den Worten: „Wir sind noch keine *équipe qui gagne*, aber wir sind eine *équipe qui se bat*. Wir bitten Sie darum, uns zu entlasten. Und wir sind bereit, noch einmal zu kandidieren.“

Die erste stellvertretende Vorsitzende, Gerda Hassler, berichtet, dass sie sich sehr darum bemüht habe, mehr Sprachwissenschaftler für ein aktives Mitwirken im Frankoromanistenverband zu gewinnen. Dies sei – zumindest mit Blick auf die Sektionen des Freiburger Kongresses – auch gelungen. Insgesamt sei jedoch nicht zu verkennen, dass viele Linguisten sich stärker von vergleichenden Themen angesprochen fühlten und deshalb eher im Deutschen Romanistenverband einen Ort ihres Wirkens sähen. – Am 26.04.2003 habe sie an einem Treffen der Philologischen Fachverbände zu Fragen der Umsetzung des Bolognaprozesses teilgenommen. Als an ihrer Universität als Prorektorin mit dieser Aufgabe Befasste habe sie zu diesem Thema auch einen Beitrag zu einer Publikation des Germanistenverbands leisten können. Sie sei ferner an Aktionen des Vorstands zur Rettung Romanischer Seminare beteiligt gewesen, insbesondere im Zusammenhang mit der Wiederbesetzung der sprachwissenschaftlichen Professur in Chemnitz, die angesichts des spezifischen, angewandten Profils dieser Universität dringend erforderlich war. – Das Hauptfeld ihrer Tätigkeit aber sei die Vorbereitung des Freiburger Kongresses gewesen. Sie habe die umfangreiche Korrespondenz mit den Sektionsleitern geführt und das Programm der Sektionen zusammengestellt. Der von ihr gestellte DFG-Antrag sei erfolgreich gewesen und habe 34 % mehr Mittel gebracht als beim letzten Frankoromanistentag. Sie habe auch die Resümees der Beiträge gesammelt und den Reader erstellt, der dann den Freiburger Organisatoren übersandt wurde.

Der zweite stellvertretende Vorsitzende, Hans-Jürgen Lüsebrink, berichtet, dass er sich in den vergangenen zwei Jahren hauptsächlich als Fachvertreter der Kultur- und Landeswissenschaften im FRV engagiert hat. Er habe an mehreren Kongressen teilgenommen, die u.a. die Neuorientierung der Geistes- und Kulturwissenschaften betrafen und erwähnt insbesondere die beiden folgenden: den Kongress „Multikulturalität in Europa“, der am 18. und 19.01.2004 in Berlin stattfand und von der DVA-Stiftung in Stuttgart in Zusammenarbeit mit der *Maison des Sciences de l'Homme* (Paris) unter der Leitung von Fritz Nies (Düsseldorf) ausgerichtet wurde. Hier habe er während einer Podiumsdiskussion einen Kurzvortrag zur Problematik der Ein- bzw. Mehrsprachigkeit in internationalen Forschungskontexten, insbesondere Graduiertenkollegs und internationalen Forschungsgruppen, gehalten, der im November 2004 in den Akten des Kongresses erscheinen wird. Und zum anderen den Kongress „Zukunftsperspektiven der Germanistik in Europa“, der vom DAAD in Zusammenarbeit

mit der Humboldt-Universität in Berlin vom 18.–22.02.2004 stattfand. Hier habe er als Vertreter der Romanistik an der einleitenden Podiumsdiskussion teilgenommen, an der neben Joachim Umlauf vom DAAD mehrere Auslandsgermanisten und – als Vertreter der anderen Fremdsprachenphilologien – Prof. Pfister (Anglistik FU Berlin) mitwirkten, und im Rahmen der Sektion „Germanistik, Deutschland-Studien und kulturwissenschaftliche europäische Studien: Entwicklungsperspektiven einer Germanistik in Europa“ ein ausführliches Referat über die „Provokation der ‚Area-Studies‘ für die national-philologische Literaturwissenschaft“ gehalten. – Seine Tätigkeit im Zusammenhang mit der Vorbereitung des Frankoromanistentages habe in erster Linie dem Kontakt zur Délégation du Québec in Berlin gegolten, die er zur Teilnahme an der Einführungsveranstaltung sowie zu einer Spende für den Frankoromanistenverband motivieren konnte, sowie dem Kontakt zum Verantwortlichen für die Deutsch-Französische Zusammenarbeit, Herrn Ministerpräsidenten Müller, der ein Grußwort schickte, aber selbst nicht kommen konnte, sondern auf Vorschlag seines Büros von Herrn Prof. Dr. von Thadden vertreten wurde. – Im Bereich von Landeskunde und Kulturwissenschaft habe sein Schwerpunkt in der Zusammenstellung eines Dossiers zu den BA/MA-Studiengängen in den Geisteswissenschaften, insbesondere der Romanistik, gelegen, das im kommenden Bulletin veröffentlicht werden soll. Ein weiterer Schwerpunkt sei die Dokumentation der Entwicklung der Kultur- und Landeskunde in der Romanistik gewesen. Diese Dokumentation soll gleichfalls in einer der kommenden Ausgaben des Bulletins veröffentlicht werden. Beide Beiträge werden auf die spezifischen Herausforderungen der Umstrukturierung der Studiengänge im Rahmen der BA/MA-Studiengänge für die Romanistik eingehen, die u.a. aus der Reduktion der Fächerkombinationen und der zunehmenden Einrichtung transdisziplinärer bzw. interdisziplinärer Bachelor-Studiengänge in den Geisteswissenschaften resultieren. Im letztgenannten Bereich würde auch, im Fall einer Wiederwahl des Vorstandes und der Berücksichtigung seiner Kandidatur, der Schwerpunkt seiner Vorstandsarbeit im Frankoromanistenverband liegen.

Die Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit, Franziska Sick, berichtet, dass ihre Haupttätigkeit in den vergangenen zwei Jahren in der Einrichtung und Pflege einer elektronischen Adressdatenbank der FRV-Mitglieder (zusammen mit der Schatzmeisterin) sowie in der Redaktion und dem Versand der zweimal jährlich erscheinenden verbandsinternen Mitteilungen (Bulletin des FRV) bestanden habe. Sie habe außerdem (zusammen mit ihrer Mitarbeiterin Inken Bergenthun) die Website des FRV im Design modernisiert und im Inhalt aktualisiert. Diese Website sei auch als kommunikative Plattform des FRV gedacht. Aktuelle Informationen (Kolloquien, Stellenausschreibungen u.ä.) könnten hier veröffentlicht werden – eine kurze Mitteilung genüge. – Stellvertretend für den FRV habe sie an den Verbandsrepräsentantentreffen von Deutschem Germanistenverband (DGV), Deutschem Anglistenverband (DAV), Deutschem Romanistenverband (DRV), Deutschem Frankoromanistenverband (FRV) und dem Verband der Hochschullehrer für Slawistik teilgenommen, sei an der Ausarbeitung eines gemeinsamen Papiers zur "Mehrsprachigkeit als genuine Aufgabe der Universität" beteiligt gewesen und habe an den Gesprächen mit den Vertretern der drei großen Akkreditierungs-

gesellschaften AQAS, ACQUIN und ZEVA über die Möglichkeiten der Mitwirkung von Verbänden bei Akkreditierungsverfahren sowie an Fortbildungsveranstaltungen mit Pressevertretern von *Süddeutscher*, *FAZ* und *Focus* zur Verbesserung und Steigerung der Präsenz geisteswissenschaftlicher Themen und Fragestellungen in der Öffentlichkeit (Presse) teilgenommen. Mitgewirkt habe sie in diesem Rahmen auch an den Vorüberlegungen zur Gründung einer Union der geisteswissenschaftlichen Verbände.

Die Schatzmeisterin, Anke Wortmann, berichtet über die Verzögerungen bei der Übernahme der Kontoführung. Durch die Umstellung auf EDV sei das Lastschriftverfahren zum Einzug der Mitgliedsbeiträge stark vereinfacht worden. Unkosten konnten reduziert werden durch die Bereinigung falscher Kontodaten und die Befreiung von Kontoführungsgebühren. Leider gebe es immer noch eine beträchtliche Zahl von Nichtzahlern, die angemahnt werden sollen. Das Verbandsvermögen betrug am 24.9.2004 7.865,76 € (ohne Berücksichtigung eines Darlehens an die Ausrichter der Tagung in Freiburg), wovon ca. 6.700 € bereits gebunden sind. Für die Vorfinanzierung der Tagung in Aachen 2002 in Höhe von 3.000 €, die bisher nicht zurückgezahlt wurden, wurde von den dortigen Ausrichtern keine Abrechnung vorgelegt. – Zu den weiteren Tätigkeiten der Schatzmeisterin gehörte die Pflege der Mitgliederkartei (in Zusammenarbeit mit der Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit).

TOP 3: Die beiden Rechnungsprüfer Gisela Febel und Peter Stein stellen die ordnungsgemäße Kassenführung fest. Rückfragen oder Beanstandungen gibt es nicht.

TOP 4: Per Akklamation wird Hans Theo Siepe zum Leiter der TOPs 4 und 5 gewählt. Er beantragt die Entlastung des amtierenden Vorstands (Ergebnis: einstimmig ohne Enthaltung) und übernimmt den Vorsitz während der Wahl des neuen Vorstands.

TOP 5: Der alte Vorstand stellt sich geschlossen in der gehabten Reihenfolge zur Wiederwahl. Da keine Gegenkandidat/innen benannt werden, wird auf Einzelabstimmungen verzichtet. Der Vorstand wird einstimmig und ohne Enthaltung für eine zweite Amtszeit gewählt.

TOP 6: Als Rechnungsprüfer werden einstimmig und ohne Enthaltung Hans Theo Siepe und Maria Selig gewählt.

TOP 7: Der nächste Franko-Romanisten-Kongress im September 2006 wird – vorbehaltlich der Zustimmung der örtlichen Universitätsleitung – an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg stattfinden.

TOP 8: Es wird angeregt, die Website des FRV zur Information und zum Austausch über die neuen Studiengänge (BA, MA) zu nutzen. Modellhafte oder besonders erfolgreiche Studiengänge könnten auf diese Weise leichter eingesehen werden. – Vorgeschlagen wird ferner, durch geeignete Initiativen (etwa ein Schreiben an *Focus*) dafür Sorge zu tragen, dass die Romanistik, die immerhin drei Schulfächer bedient, in Hochschul-Rankings als Fach Erwähnung findet. – Der Vorstand wird aufgefordert, den Mitgliedsbeitrag für Postbezieher des Bulletin zur Deckung der Unkosten um 4,- Euro zu erhöhen (einstimmiges Votum). – Eine breite Mehrheit spricht sich außerdem dafür aus, die aktive Teilnahme am FRV-Kongress künftig

an die Mitgliedschaft im Verband zu koppeln. Das sei andernorts längst eine Selbstverständlichkeit und helfe die Ausgaben des Verbandes zu mindern.

TOP 9: Verschiedenes. Gisela Febel teilt den Tod des Kollegen Michael Wendt mit und würdigt seine Verdienste für die Romanistik. Der Vorstand dankt den Freiburger Organisatoren, insbesondere dem Frankreichzentrum und seiner Equipe, für die reibungslose und perfekte Organisation des Kongresses.

Beschlüsse der FRV-Mitgliederversammlung:

1. Ab 2005 wird der Mitgliedsbeitrag für Postbezieher des FRV-Bulletins zur Deckung der Unkosten um 4,- Euro auf 20,- bzw. 9,- Euro erhöht. – Alle diejenigen, die das Bulletin per e-mail-attachment erhalten, bezahlen nach wie vor 16,- Euro bzw. 5,- Euro (Studierende und Arbeitslose).
2. Die aktive Teilnahme an den wissenschaftlichen Sektionen des FRV-Kongresses soll künftig (ab 2006) denjenigen vorbehalten bleiben, die auch aktive (zahlende) Mitglieder im Verband sind.

Franziska Sick

Tätigkeitsbericht des Vorstands seit dem FRV-Kongress

Der Vorstand hat Marc Fumaroli und der *Société d'Histoire Littéraire de la France* herzlich für die exzellente Zusammenarbeit und den *acte de solidarité* beim FRV-Kongress gedankt.

Im Dankbrief für sein Grußwort wurde MP Müller als Bevollmächtigter für die deutsch-französischen Kulturbeziehungen gebeten, seine Ministerpräsidentenkollegen auf die Einhaltung der Gemeinsamen Erklärung zum 40. Jubiläum des Elysée-Vortrags und der *accords de Poitiers* (Steigerung der Französischlerner in Deutschland um 50 % *in den nächsten 10 Jahren*) hinzuweisen.

Die von der Mitgliederversammlung angeregte Initiative, das Magazin FOCUS aufzufordern, auch die Romanistik in das Universitätsranking aufzunehmen, war erfolglos. FOCUS evaluiert nur jene zwanzig Fächer, die die höchsten Studierendenzahlen aufweisen.

Ein Bericht zur Lage der (Franco-)Romanistik in Chemnitz erscheint im nächsten FRV-Bulletin.

Die Romanischen Seminare der RWTH Aachen und der Humboldt-Universität zu Berlin haben mit dem FRV-Vorstand vereinbart, derzeit keine neuen Aktivitäten zu unternehmen.

Die Romanischen Seminare der Universitäten Bielefeld und Hannover werden gemeinsam mit dem FRV-Vorstand bei den Ministerpräsidenten Steinbrück und Wulff und bei den zuständigen Wissenschaftsministerien wegen der geplanten Streichungen vorstellig werden.

Die Ergebnisse des Freiburger FRV-Kongresses werden bereit dokumentiert. Die Sektionsberichte und die Podiumsdiskussionen erscheinen in *lendemains*, die Sektionsberichte außerdem in der *Revue d'Histoire des Littératures Romanes*. Die Vorträge der *journée d'étude* der SHLF publiziert die *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte / Cahiers d'Histoire des Littératures Romanes* ebenso wie die *RHLF*.

Am 29.10.2004 fand auf Einladung des DRV-Vorsitzenden Karl-Heinz Stierle in Saarbrücken das 5. AG-ROM-Treffen mit Vertretern mehrerer romanistischer Einzelverbände statt. Gegenstand des Gesprächs war insbesondere die Frage der Teilnahme der Romanistik an der Gründung einer Union der geisteswissenschaftlichen Verbände und der Status der AG ROM als Vertretung der deutschen Romanistik. Diese Diskussion wird im Januar 2005 fortgesetzt.

Henning Krauß

Torsten Fischer (DFG): „Neues aus der geisteswissenschaftlichen Forschungsförderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft“²

Die wissenschaftspolitische Diskussion dreht sich in den letzten Jahren immer auch um die Situation in den Geisteswissenschaften. Die Neuigkeiten sind nur noch selten positiver Natur: Mittelkürzungen, Lehrstuhlstreichungen oder Institutsschließungen sind auch im Bereich der romanischen Philologien an der Tagesordnung.

Die Forschungsförderung ist von den Kürzungen ebenfalls in erheblicher Weise betroffen, und so richtet sich der Blick der *scientific community* nun immer mehr auf die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) als die für die Geisteswissenschaften wichtigste Quelle der Drittmittelförderung. Dies würde erwarten lassen, dass sich auch die Nachfrage nach Fördermitteln der DFG erhöht. Bedauerlicherweise ist dieses in den romanischen Philologien nicht erkennbar. Es stellt sich somit die Frage nach den Gründen für diese gegenläufige Tendenz in einer Disziplin, die gemessen an ihrer institutionellen Größe eigentlich mehr Antragspotenzial haben müsste. Bei Gesprächen mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Romanistik entsteht der Eindruck, dass bei vielen – vor allem bei Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern – ein gewisses Informationsdefizit bezüglich der DFG-Förderinstrumente herrscht. Darüber hinaus kann man allenthalben gewisse Bedenken gegenüber der Transparenz von DFG-Begutachtungsverfahren ausmachen.

² Die Inhalte dieses Beitrages wurden in verkürzter Form am 30. September 2005 während des Frankoromanistentages vorgetragen.

Daher sollen hier zwei Themenbereiche aus der DFG-Förderung für Geisteswissenschaftler dargestellt werden, die zumindest – wenn sie auch die individuelle Beratung von Antragstellerinnen und Antragstellern durch die Geschäftsstelle nicht ersetzen – zur Aufklärung über die wichtigsten Entwicklungen beitragen können:

1. Die Fachkollegien als neues Gremium im Begutachtungsprozess

Seit Anfang des Jahres 2004 sind die Fachausschüsse durch die Fachkollegien ersetzt worden.³ Für die Romanistik sind die Fachkollegien 104 (Sprachwissenschaften) und 105 (Literatur-, Theater- und Medienwissenschaften) zuständig. Die gewählten Kollegiatinnen und Kollegiaten haben die Aufgabe, alle Anträge auf Grundlage projektnaher Begutachtung zu bewerten und mit einer Entscheidungsempfehlung an den Bewilligungsausschuss für die allgemeine Forschungsförderung weiter zu leiten. Dabei soll auch die eine Qualitätskontrolle der Begutachtung durchgeführt werden. Im Gegensatz zu den alten Fachausschüssen wirken die Fachkollegien ebenfalls qualitätssichernd bei der Tätigkeit von Gutachtergruppen in den koordinierten Verfahren (z.B. Sonderforschungsbereiche) und bei förderstrategischen Planungen der DFG mit. So wird der Austausch zwischen den *communities* und dem Senat der DFG noch intensiver.

Nach dem bisherigen Verlauf der Arbeitssitzungen der Fachkollegien kann eine positive Zwischenbilanz gezogen werden: die Mitglieder verbinden konstruktiv die Qualitätssicherung der Begutachtung von Anträgen mit förderstrategischer und –politischer Diskussion. Die aus der *community* vorgetragene Sorge, dass kleinere, in den Fachkollegien nicht vertretene Fächer benachteiligt werden könnten, stellte sich als unbegründet heraus. Ein besonderer Vorteil des neuen Verfahrens ist offensichtlich die gelungene fachübergreifende Sichtweise auf die Anträge, ohne dass bestimmte größere Fächer übervorteilt werden. Zur Vermeidung von verlängerten Bearbeitungszeiten, die aus dem mehrstufigen Begutachtungsverfahren möglicherweise resultieren können, werden von der Geschäftsstelle in Zusammenarbeit mit den Fachkollegien Regelungen erarbeitet, die auch zwischen den Sitzungen Förderentscheidungen ermöglichen sollen.

2. Die Förderinitiative Geisteswissenschaften:⁴

Eine aus Mitgliedern der DFG-Gremien und der Geschäftsstelle zusammengesetzte Arbeitsgruppe befasste sich seit dem Jahr 2002 mit der Frage, wie eine neue Akzentsetzung in der geisteswissenschaftlichen Förderung möglich und sinnvoll sein könnte. Auf der Stellungnahme der Arbeitsgruppe aufbauend haben die Gremien der DFG im Jahre 2003 eine „Förderinitiative Geisteswissenschaften“ beschlossen. Sie beinhaltet die folgenden konkreten

³ Weitere Informationen über die personelle Zusammensetzung und die Aufgaben der Fachkollegien siehe www.dfg.de

⁴ Weitere Informationen über die Förderinitiative sind ebenfalls auf der *Website* der DFG abrufbar.

Maßnahmen, die sich positiv auf das Antragsverhalten und das Fördervolumen in den Geisteswissenschaften auswirken sollen:

2.1. Das Instrument der Forschergruppen soll an den Hochschulen verstärkt zur Struktur- und Schwerpunktbildung in den Geisteswissenschaften eingesetzt werden. In geeigneten Fällen kann eine Professur für die Laufzeit der Forschergruppe vorfinanziert werden, wenn die Hochschule diese zur Verstärkung der Forschergruppe neu schafft und ihre Weiterführung sichert. Innerhalb einer Forschergruppe kann eine Nachwuchsgruppe eingerichtet werden. Weitere Mittel können zur nationalen und internationalen Netzwerkbildung bewilligt werden. Eine Vernetzung mit anderen Fördermöglichkeiten der DFG (z.B. Graduiertenkollegs) ist möglich, eine Anlehnung an bestehende und besonders geeignete universitäre oder außeruniversitäre Infrastrukturen erwünscht.

2.2. Zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern wird die Möglichkeit zur Einrichtung eines „Wissenschaftlichen Netzwerkes“ gegeben. Ein Netzwerk besteht aus einem festen Personenkreis (auch internationale Teilnehmer), der sich über einen definierten Zeitraum bei maximal sechs Arbeitstreffen mit einer festgelegten Thematik befasst. Am Ende soll ein identifizierbares Produkt stehen (z.B. eine Publikation). Schon im Jahre 2004 ist das Interesse an diesem Instrument in den Geisteswissenschaften groß. Eine Reihe von Netzwerken (darunter auch einige in den neusprachlichen Philologien) konnten bereits eingerichtet werden.

2.3. Laut Aussage von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Qualifikationsphase scheinen klein dimensionierte Anträge zur begrenzten Bearbeitung von Themen besonders funktional zu sein. Wichtig ist dabei jedoch, dass über diese Anträge rasch entschieden wird. So sollen die an der Romanistik beteiligten Fachkollegien Regelungen zu ihrer Behandlung vereinbaren, die sich erkennbar auf eine zeitlich und sachlich begrenzte Unterstützung auswirken. Solche Anträge sollen unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Funktion als Nachwuchsförderung in verlässlichen Fristen begutachtet und entschieden werden. Nachwuchswissenschaftlerinnen und –wissenschaftler werden ausdrücklich ermuntert, solche Anträge zu stellen.

2.4. Das bereits existierende Langfristprogramm der DFG zur Bewilligung von zeitaufwendig angelegten Forschungsvorhaben wird weiter entwickelt. So besteht nun eine deutlichere Abgrenzung zum Akademienprogramm. Darüber hinaus wird eine langfristige Planungssicherheit für die Antragsteller verbunden mit höheren Anforderungen an die Tragweite der Thematik und den erwarteten Ertrag des Projektes.

2.5. Geisteswissenschaftliche Forschung scheint in besonderer Weise personengebunden zu sein. Die Delegation von Forschungsaufgaben sei somit nicht in dem Maße möglich wie in anderen Wissenschaftsbereichen. Die in der Projektförderung gesuchte Unterstützung liegt demnach eher in der Ausstattung der das Projekt tragenden Personen (Sach- und Hilfskraftmittel) als in selbstständig tätigem Personal. Im Zuge der „Förderinitiative Geisteswis-

senschaften“ kann nun Forschungszeit (d.h. Vertretungskosten) im Rahmen einer Sachbeihilfe beantragt werden.

Ziel der beiden hier geschilderten Punkte ist, den Erwartungen der *scientific community* einerseits und den Anforderungen an ein faires kompetitives Verteilungssystem andererseits gerecht zu werden. Aus Sicht der mit der Bearbeitung der Romanistik betrauten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der DFG-Geschäftsstelle erscheint es darüber hinaus notwendig, im intensiven Austausch mit den Angehörigen des Faches zu verbleiben. Nur so können projekt- oder antragsspezifischen Belange diskutiert und das Fördervolumen gesteigert werden.

Torsten Fischer (DFG)

Neue deutsch-französische Graduiertenkollegs

Die Deutsch-Französische Hochschule (DFH), die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und das französische Bildungsministerium (MENESR) fördern ab dem Studienjahr 2004/2005 insgesamt sechs deutsch-französische Graduiertenkollegs. Es handelt sich um

"deutsch-französische Graduiertenkollegs", bei denen es zum ersten Mal gelungen ist, das deutsche und das französische Konzept der Doktorandenausbildung integrativ zusammenzuführen. Zugleich erfolgt erstmalig die Finanzierung von Graduiertenkollegs durch Institutionen in beiden Ländern. Die Stipendien und Forschungsmittel werden an den deutschen Standorten von der DFG übernommen. Das französische Ministerium wird seinerseits jeder "École Doctorale", die an einem Kooperationsprojekt beteiligt ist, eine zusätzliche finanzielle Unterstützung zur Verfügung stellen. Die DFH übernimmt Kosten für Workshops, Sprachkurse sowie Mobilitätsbeihilfen für Doktoranden und Lehrende.

Diese neu eingerichteten deutsch-französischen Graduiertenkollegs sind Teil des DFG-Programms "Internationale Graduiertenkollegs". Sie bieten die Möglichkeit einer gemeinsamen Doktorandenausbildung zwischen einer Gruppe an einer deutschen Hochschule und einer Partnergruppe im Ausland. Die Forschungs- und Studienprogramme werden gemeinsam entwickelt und in Doppelbetreuung durchgeführt. Für die Doktoranden, die in einem dieser Graduiertenkollegs eingeschrieben sind, besteht die Möglichkeit eines etwa sechsmonatigen Auslandsaufenthalts bei dem jeweiligen Partner.

Im Januar 2004 hatten auf Initiative der DFH die binationale Hochschule, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und das französische Bildungsministerium eine gemeinsame Ausschreibung für die Kollegs beschlossen, die im Mai 2004 von der DFH konzipiert und veröffentlicht wurde. Ziel war die Einrichtung neuer Graduiertenkollegs, die in Verbindung mit einer École Doctorale ein wissenschaftlich überzeugendes Kooperationsprojekt darstellen, dessen Mehrwert deutlich erkennbar ist. Mit den jetzt entstandenen Kollegs ist dieses Konzept verwirklicht worden: Neben der Integration der beiden unterschiedlichen Konzepte der

Doktorandenausbildung werden in den Graduiertenkollegs überwiegend Themen bearbeitet, die bislang noch nicht Gegenstand der deutsch-französischen wissenschaftlichen Zusammenarbeit waren.

Die Einrichtung der deutsch-französischen Kollegs ist ein weiterer Schritt in Richtung Internationalisierung der Forschung und Nachwuchsförderung, einem zentralen Ziel der DFG. Die Kooperation mit Frankreich auch auf institutioneller Ebene ist für die DFG ein Modell für die bilaterale Zusammenarbeit in Europa.

Die folgenden sechs Projekte werden gefördert:

Vier neue deutsche Graduiertenkollegs, die in Kooperation mit französischen Écoles Doctorales eingerichtet wurden: 1. Universität Paderborn - Université de Metz: Geometrie und Analyse von Symmetrien, 2. Universität Würzburg - Université Nice: Interference of Pathogens with the Host Signalling Machinery, 3. Universität Bielefeld - Université Paris I: Economic Behaviour and the Interaction Models, 4. Universität Stuttgart - Université Paris VIII: Sprachliche Repräsentation und ihre Interpretation, 5. Eine bereits existierende Kooperation zwischen einem Graduiertenkolleg und einer École Doctorale, inzwischen deutsch-französisches Graduiertenkolleg: Universität Konstanz - Université Strasbourg I - Université Grenoble I: Soft Condensed Matter, 6. Eine neue, von der DFH finanzierte Kooperation: Technische Universität Darmstadt - Université Montpellier II: Embedded Systems-on-Chips for Ubiquitous Computing Environments.

Weitere Informationen: Deutsch-Französische Hochschule (DFH), Frédérique Genton, Stellvertretende Generalsekretärin, E-Mail: genton@dfh-ufa.org, Tel.: (0681) 501 4883.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Frau Dr. Priya Bondre-Beil, Programmdirektorin, E-Mail: priya.bondre-beil@dfg.de, Tel. (0228) 885-2488.

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Frau Dr. Eva-Maria Streier, Direktorin, Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kennedyallee 40, D-53175 Bonn

Nachruf Michael Wendt

Michael Wendt ist nach langer Krankheit am 18. August 2004 verstorben. Er ist 64 Jahre alt geworden. Über 30 Jahre wirkte Michael Wendt als Professur für Didaktik der romanischen Sprachen. Sein Schaffen war geprägt durch seinen großen praktischen Erfahrungsschatz durch die Tätigkeit als Studienrat und Fachreferent und durch sein umfassendes Wissen, vor allem in der Romanistik, Germanistik und Philosophie. Michael Wendt lehrte an den Universitäten in Gießen, Berlin, Besançon und schließlich in Bremen.

In seiner sechsjährigen Tätigkeit an der Universität Bremen hat er viel geleistet. Als Mitbegründer des Instituts für Fremdsprachendidaktik und Förderung der Mehrsprachigkeit (INFORM) setzte er sich intensiv für die fremdsprachendidaktische Forschung, für sprachpolitischen Belange und die universitäre Lehrerbildung ein.

Eine hohe Priorität hatte für ihn die Nachwuchsförderung auf internationaler Ebene. Michael Wendt unterstützte die in diesem Zusammenhang stehenden grenzüberschreitenden Promotionen. Mit dem Ziel der Internationalisierung der fremdsprachendidaktischen Forschung trug er zur Schaffung des Europäischen Forschungskolloquiums (EUFOR) in Kooperation mit Universitäten in sieben Ländern bei. Die Ergebnisse der intensiven transnationalen Forschungsarbeit zeigen sich in den Publikationen der Schriftenreihe „Kolloquium Fremdsprachenunterricht“ (KFU), die Michael Wendt als verantwortlicher Herausgeber bis zuletzt betreute.

Die Forschung und universitäre Lehre von Michael Wendt waren geprägt durch seine Tatkraft, Umsicht, Hartnäckigkeit, Humor, Streitbarkeit, seinem unstillbaren Hunger nach Wissen und dessen erkenntnistheoretischer und praktischer Durchdringung sowie durch seine Zuverlässigkeit und Loyalität. Beginnend mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung (DGFF) bis zum vergangenen Jahr hat er dort das verantwortungsvolle Amt des Schatzmeisters ausgeübt. Sein Einsatz für die Universitäten, an denen er wirkte, für die Deutsche Gesellschaft für Fremdsprachenforschung und andere wissenschaftliche Organisationen war ebenso unermüdlich wie sein Engagement für Innovation in Forschung, Lehre und Wissenschaft.

Wir trauern um den Verlust eines hochgeschätzten Lehrers, Forschers, Kollegen und Freundes.

Dr. D. Abendroth-Timmer, Prof. Dr. G. Bach, A. Grünewald (Bremen)

À la recherche des membres perdus

Wer kann uns die richtige Anschrift bzw. E-Mail Adresse der folgenden Mitglieder geben?
Mitteilungen bitte an fsick@uni-kassel.de oder an eines der Vorstandsmitglieder.

Benesch	Erich
Blanchard	Olivier
Brockmeier	Peter
Chalmel	Aanès
Chauveau-Gohlke	Virginie
Dudtenhöfer	Ulrich
Freund	Eva
Geiger-Jaillet	Anemone
Gerstenberg	Olivier
Giet	Sylvette
Grothaus	Anna
Lehner	Sonia
Müller-Kopsch	Ulrike
Schülke	Britta
Sevbert	Gislinde
Steinbach	Marion

Der FRV hat auch eine Webseite im Internet – <http://www.francoromanistes.de> – auf der alle aktuellen Informationen und Mitteilungen abrufbar sind.

An den
 Vorsitzenden
 des Frankoromanistenverbandes
 Prof. Dr. Dr. h.c. Henning Krauss, Universität Augsburg,
 Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft
 Universitätsstrasse 10
 86159 AUGSBURG
 Telekommunikation:
 0821 / 598-2724 (Telefon Prof. Krauss)
 0821 / 598-2725 (Telefon Sekretariat Frau Diana Florescu)
 0821 / 598-2726 (Telefax)



BEITRITTSERKLÄRUNG

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Frankoromanistenverband und bitte um die Zusendung einer Satzung.

Den Mitgliedsbeitrag von Euro 16,- (bzw. Euro 5,- für Studierende und Arbeitslose) für das laufende Jahr habe ich auf das Konto des Verbandes überwiesen:
 Inhaber: Frankoromanistenverband

Konto-Nr. 389 314 799

BLZ: 800 537 62

Stadt- und Saalkreissparkasse Halle

Für Auslandsüberweisungen:

IBAN: DE42 8005 3762 0389 3147 99

BIC: NOLA DE 21 HAL

Name: _____

Status: _____

Hochschule: _____

Privatanschrift: _____

Tel./Fax _____

e-mail _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Name und meine Adresse zu Verbandszwecken gespeichert werden.

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Ermächtigung zum Einzug von Forderungen

durch Lastschriften

An den FRV (Frankoromanistenverband e.V.)

z.Hd. Dr. Anke Wortmann

Institut für Romanistik

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

06099 Halle (Saale)

Hiermit ermächtige(n) ich/wir¹ Sie widerruflich, die von mir/uns¹ zu entrichtenden Zahlungen des Mitgliedsbeitrags an den Frankoromanistenverband im Deutschen Romanistenverband bei Fälligkeit zu Lasten meines/unseres¹

Girokonto Nr. _____

bei (Bank/Ort) _____

BLZ _____

durch Lastschrift einzuziehen.

Wenn mein/unser¹ Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts (s. o.) keine Verpflichtung zur Einlösung.

Teileinlösungen werden im Lastschriftverfahren nicht vorgenommen.

Name, Vorname _____

genaue Anschrift _____

Ort, Datum

Unterschrift

¹ Nicht Zutreffendes bitte streichen